

## Vom situativ handelnden zum unternehmerischen Individuum

---

Mein Interesse am Wandel des Individuums gilt den Transformationen des Selbst (*transformations of self*)<sup>195</sup> und den Veränderungen vom Subjektivierungsformen. Unter dem »Selbst« ist mit Katherine Verdery ein ideologisches Konstrukt zu verstehen, das Individuen durch moralische Normen situativ mit ihrer sozialen Umgebung verbindet und sie zu Individuen ihrer eigenen sozialen Welt macht. Verdery begreift das Individuum als Schauplatz verschiedener Konstrukte des Selbst, die in unterschiedlichen Situationen zum Einsatz kommen.<sup>196</sup> Die Vielfalt dieser Konstrukte ist jedoch nicht unbegrenzt. Wie Nikolas Rose und Judith Butler bemerken, ergibt sich die Bandbreite möglicher Subjektivierungsformen als Effekt historischer Machtkonstellationen und Gesellschaftsverhältnisse: »Subjectification is thus the name one can give the effects of the composition and recomposition of forces, practices and relations that strive or operate to render human beings into diverse subject forms, capable of taking themselves as the subjects of their own and others practices upon them.«<sup>197</sup> Entsprechend wird das Subjekt nicht als Einheit, sondern als Ansammlung solcher Effekte betrachtet, die sich mit dem Wandel der Konstellationen und Verhältnisse, in die es eingebettet ist, ändert und neu formt. Das Subjekt ist also nichts Gegebenes, und es unterliegt nicht nur dem Einfluss bestimmter Machtverhältnisse, sondern entsteht vielmehr erst durch diese: »Power not only *acts on* a subject, but in a transitive sense, *enacts* the subject into being,« wie Judith Butler formuliert.<sup>198</sup> Subjektivierung verbindet

---

195 Vgl. Aihwa Ong: Flexible Citizenship: The Cultural Logics of Transnationality, Durham: Duke University Press 1999.

196 K. Verdery: What Was Socialism?, S. 53.

197 Nikolas Rose: Inventing Ourselves. Psychology, Power and Personhood, Cambridge: Cambridge University Press 1998, S. 171.

198 Judith Butler: The Psychic Life of Power. Theories in Subjection, Stanford: Stanford University Press 1997, S. 13.

den menschlichen Körper mit seiner sozialen Umgebung und das Innen mit dem Außen des Lebens. Nicht Sozialisation oder Sprache, sondern Konstellationen verschiedener, dem Individuum zur Verfügung stehender Ausdrucksweisen (*assemblages of enunciation*) schaffen das Selbst.<sup>199</sup> Es ist grundsätzlich sozialer Natur und wird durch die dem Individuum zur Verfügung stehenden *self narratives* immer weiter ausgestaltet (*storied forth*).<sup>200</sup>

In einer Gesellschaft wie der litauischen existieren unterschiedlichste Arten der Selbstbildung, wobei es hier um jene geht, die sich dominant in die Logik der herrschenden politischen und ökonomischen Ideologien einschreiben und die öffentliche Leitbilder ebenso prägen wie individuelle Selbst- und Fremdbilder. Als Beispiele wären die Idee des Kollektiv-Menschen im Sozialismus oder die des unternehmerischen Individuums im neoliberalen Kapitalismus zu nennen. Auch wenn dominante Formen der Selbstbildung in allen Bereichen des sozialen Lebens wirksam sind, konzentriert sich diese Analyse auf die Arbeitswelt, in der die regulative Wirkung makroökonomischer Strukturen am deutlichsten beobachtbar wird. Aufschlussreich scheint dabei weniger die »Macht der Ökonomie«, die sich im Arbeitsleben offenbart, als die ihr vorgängige »Ökonomie der Macht«, von der Tomas Lemke, Susanne Krasmann und Ulrich Bröckling sprechen. Damit sind Mechanismen gemeint, durch die Arbeitskraft konstituiert wird: »Lebenszeit muss in Arbeitszeit synthetisiert, die Individuen an den Ablauf des Produktionsprozesses fixiert und dem Zyklus der Produktion unterworfen werden; Gewohnheiten müssen ausgebildet, Zeit und Raum in feste Schemata eingefügt werden.«<sup>201</sup>

Da ich die Transformationen des Selbst als Konstellation verschiedener Effekte verstehe, betrachte ich diesen Prozess nicht nur als einen ausschließlich »von oben« gesteuerten und durch strukturellen Wandel verursachten, sondern zugleich als einen, der auch »von unten«, also durch den Umgang einzelner Akteure mit strukturellen Zwängen gestaltet wird. Die Transformation des Selbst kommt in unterschiedlichen Lebensmodellen, Selbstentwürfen, kulturellen Praxen und symbolischen Repräsentationen zum Ausdruck, die nicht zwangsläufig und nicht lückenlos strukturell reglementiert sein müssen.

## Eine andere Zeitlichkeit

Während der Feldforschung befragte ich meine Informanten zu den Herausforderungen, denen sie auf ihrem Berufsweg begegnet waren und zu ihren Strategien, diese zu meistern. Viele von ihnen, darunter erfolgreiche Unternehmer und leitende Angestellte, waren bereits im sozialistischen Litauen be-

---

199 Vgl. N. Rose: *Inventing Ourselves*, S. 174.

200 Vgl. ebd., S. 176.

201 T. Lemke/S. Krasmann/U. Bröckling: *Gouvernementalität*, S. 26.

rufstatig gewesen. Auch wenn sie zum Teil schon damals hohe Positionen bekleideten und ein überdurchschnittliches Einkommen bezogen, brachten ihnen erst ihre Initiativen auf dem freien Markt Wohlstand und, sofern nötig, internationale Konkurrenzfähigkeit. In unseren Gesprächen verweisen sie immer wieder darauf, dass die Umstellung vom staatlich kontrollierten, sozialistischen Markt zum freien kapitalistischen mit einem Wandel vom ›alten‹ zum ›neuen‹ Menschen einherging. Ein charakteristisches Beispiel hierfür gibt Eva, die 40-jahrigere Vorsitzende des litauischen Hotel- und Gaststättenverbandes.

Eva lebt heute von fruhieren Investitionen und arbeitet »nur noch zum Vergnügen«. Kurz vor dem Ende der Sowjetunion erhielt sie dank ihres Anglistik-Abschlusses eine Stelle im neuen Inturist-Hotel in Vilnius, das nur ausländischen Gästen offenstand und der strengen Kontrolle der sowjetischen Sicherheitsdienste unterlag. Nach dem Ende der Sowjetunion wurde sie von ihrem Chef aufgefordert, sich im Ausland fortzubilden. Gemeinsam mit Kolleginnen bewarb sich Eva bei mehr als hundert Hotels weltweit und wurde schließlich vom litauischstammigen Geschäftsführer des Luxushotels Ramada in New York City eingeladen. Der New Yorker Hotelbetrieb konfrontierte Eva und ihre Kolleginnen mit neuen Arbeitsweisen und einem ihnen unbekanntem materiellen Überfluss:

Wir durchliefen alle Abteilungen und schauten uns an, wie sie dort arbeiten. Da saß eine Frau Ingenieur, die für die Renovierung von drei Hotelzimmern zuständig war, und ihr wurden alle verfügbaren Kataloge mit Fließen und Teppichen vorgelegt. Sie blätterte die Kataloge durch, und bevor sie zur Mittagspause ging sagte sie: »Oh, I am so tired!« Wir schauten sie an und fragten uns, ob sie sich wohl über uns lustig machte? Wenn man damals bei uns eine Sorte Fließen haben wollte, musste man durch ganz Litauen reisen. Und hier: alles wurde ihr ins Arbeitszimmer getragen und vorgelegt, sie brauchte nur mit dem Finger drauf zu tippen, und das hieß dann: »tired« (lacht) ... (Eva)

Aufgrund ihrer Erfahrung konnten die Mitarbeiterinnen eines (post-)sowjetischen Hotels nicht begreifen, dass das *Auswählen* und dass materieller *Überfluss* mit Arbeit verbunden sein können. In ihrem eigenen Berufsalltag fühlten sie sich vor allem von dem *Mangel* an Dingen, von Tätigkeiten des *Suchens* und *Arrangierens* beansprucht oder behindert. Aufgrund solcher Konfrontationen mit den strukturellen Bedingungen des freien Marktes und der westlichen Konsumgesellschaft wurden sich viele Berufstätige der grundsätzlichen Unterschiede zwischen dem suchenden sozialistischen und dem wählenden kapitalistischen Konsumenten bewusst.

Nach Litauen zurückgekehrt, fand Eva Anstellung in einem privaten, gerade eröffneten Luxushotel in Vilnius, für ein damals unvorstellbar hohes Ge-

halt, wie sie selbst meint. Als ich sie daran erinnere, dass dieses damals ungewöhnlich prächtige Hotel mit Mafia und Geldwäsche assoziiert wurde, erwidert sie, dass es sich beim einzigen Investor um einen wohlhabenden, litauisch-stämmigen Engländer gehandelt habe, der es als Freizeitvergnügen betrachtete, die ursprünglich als einfaches Motel geplante Herberge mit teuren Antiquitäten auszustatten. Das öffentliche Misstrauen gegenüber diesem Projekt verdeutlicht jedoch, dass Ausmaß und Wachstum des Privateigentums im Litauen der frühen 1990er Jahre über die Vorstellungskraft und den Erfahrungshorizont der meisten Menschen hinausgingen und unglaublich schienen.<sup>202</sup> Die Prinzipien des freien Marktes mussten erst verinnerlicht werden; ein verändertes Zeitgefühl und Lebenstempo erwiesen sich als unumgänglich.

Eva wurde wenig später von einem vermögenden ausländischen Investor angesprochen, der eine erfahrene lokale Geschäftspartnerin suchte. So kam sie zu ihrem eigenen Unternehmen, einer Kette von Restaurants im Stile englischer Pubs, die sie neun Jahre lang besaß und führte. Evas Restaurants waren die ersten ihrer Art in der Stadt, und sie wurden wegen ihres »demokratisch-westlichen« Service geschätzt, wie Eva sagt. Ihr Team bemühte sich, Angebot und Bedienung westlichen Standards anzugleichen, zumal die Kundschaft zunächst fast ausschließlich aus Touristen und in der Stadt arbeitenden Westeuropäern bestand. Dafür musste ein modernes Ambiente geschaffen, vor allem aber mussten Mitarbeiter ausgebildet und eingestellt werden, die das Prinzip westlicher Gastronomie begriffen. Aus Sicht von Eva regulierte der Markt dabei vieles auf »natürliche Weise«: Kellner, die anfangs zum Lächeln geübt werden mussten, hätten rasch begriffen, dass ein freundlicher Gesichtsausdruck das Trinkgeld erhöht. Schließlich seien die meisten von ihnen jung, flexibel, anpassungsfähig und darum bemüht gewesen, auf »westliche Art« zu agieren. Schwieriger sei es mit den Köchen gewesen: »Wer wurde schon Koch in der sowjetischen Zeit? [...] Nur Personen, die in keinem anderen Beruf Fuß fassen konnten. Da saßen irgendwelche Frauen in der Küche und rollten Fleischklöße.« Also engagierte Eva Köche aus dem Ausland, um Schulungen und Beratungen in ihren Restaurants durchzuführen:

Bei den Ausländern, die zu uns zum Arbeiten kamen, handelte es sich vorwiegend um jüngere Männer. Sie waren schockiert, als sie die Frauen in unserer Küche sahen, die beim Kartoffelschälen saßen und über ihre Kinder oder ihr unglückliches Eheleben tratschten. Sie sagten, man müsse die Hälfte dieser Frauen entlassen. Damals liefen die Umdrehungen unserer Leute eben noch langsamer ... Am Ende ha-

---

202 Elizabeth C. Dunn (Privatizing Poland, S. 28ff.) führt ähnliche Beispiele aus dem polnischen Kontext an. Sie berichtet, dass die Einwohner einer Stadt die Privatisierung einer Fabrik als illegal ablehnten, weil das Tempo und der finanzielle Aufwand der Privatisierung im damaligen Zusammenhang irreal und unglaublich erschienen.

ben diese Frauen uns nur noch gebremst, sie blieben als Hilfskräfte zum Abwaschen. Wir haben sie nach und nach ausgetauscht. Dann kamen jüngere Männer und Frauen und man spürte den Unterschied deutlich. Sie hatten einen anderen Zugang zu ihrer Arbeit als eine Frau, die müde und schlecht gelaunt ist, weil ihr Mann betrunken nach Hause kommt ... Dieser Prozess hat ungefähr zwei Jahre gedauert. (Eva)

In Evas Bericht wird zwischen den alten, nach den »Umdrehungen« der sozialistischen Welt getakteten Menschen und den neuen unterschieden, die sich bereits an das Tempo des Kapitalismus angepasst haben. Doch worin bestanden die »schockierenden« Unterschiede zwischen den älteren, in der sozialistischen Küche arbeitenden Frauen und den jungen, westlich orientierten Männern, jene Unterschiede also, welche die Integration in die neue Arbeitswelt verhinderten? Inwiefern erweisen sich die »Umdrehungen« der damaligen und der heutigen Menschen als verschieden?

Um diese Fragen zu beantworten, müssen die beiden abweichenden zeitlichen Ordnungen und zeitlich strukturierten Lebenswelten in Betracht gezogen werden, die zum Ende der sozialistischen Ära aufeinander stießen. Im Gegensatz zum Kapitalismus, in dem die Kompression von Zeit für die Beschleunigung der Kapitalzirkulation und somit für das Funktionieren des politisch-ökonomischen Systems essentiell wichtig wird, gab es im Sozialismus keine Zeitdynamik dieser Art.<sup>203</sup> Die sozialistische Zeitlichkeit unterschied sich von der kapitalistischen vor allem darin, dass der sozialistische Staat die Zeit unter Kontrolle hielt – sie zu verlangsamen, starr und unflexibel zu machen suchte, um die Bevölkerung auf diese Weise von möglichen, nicht staatskonformen Aktivitäten fernzuhalten. Die Strukturen der Mangelwirtschaft stellten dabei verschiedene Mechanismen bereit, um die aufgezwungene Verlangsamung und Vergeudung der Zeit zu fördern. Ein Beispiel ist das Schlangestehen, das die menschlichen Körper buchstäblich stillhielt und stundenlang immobilisierte. Die Suche nach Konsumgütern und das Stillen von Alltagsbedürfnissen nahm die meiste freie Zeit in Anspruch.<sup>204</sup> Durch ausbleibende Lieferungen und ineffiziente Arbeitsorganisation entstanden in der Arbeitswelt Zeiträume, die abgewartet werden und später, wenn der Vollzug des Fünfjahresplanes anstand, in Form von Überstunden nachgeholt werden mussten, was den Berufstätigen wiederum ihre individuelle Zeit stahl. Überdies beanspruchte der Staat

---

203 Zur zeitlichen Beschleunigung im Kapitalismus siehe David Harvey: *The Condition of Post-modernity. An Inquiry into the Origins of Cultural Change*, Cambridge: Blackwell 1995. Zum Vergleich der kapitalistischen und sozialistischen Zeitlichkeit siehe auch K. Verdery: *What Was Socialism?*, S. 37.

204 Katherine Verdery (*What Was Socialism*) führt Beispiele extremer Kontrolle der Privatsphäre und Zeitlichkeit aus der Defizitgesellschaft des sozialistischen Rumänien an. Unter anderem beschreibt sie, wie die Menschen den Rhythmus ihres Alltages der zeitlich begrenzten Warmwasser- und Gasversorgung anpassen mussten.

Zeit, um seine Macht zu zelebrieren, für Demonstrationen und zahllose Komitees, die regelmäßig und besonders intensiv am Heiligen Abend, zum amtlich nicht anerkannten Unabhängigkeitstag Litauens und anderen potenziell »gefährdenden« Zeitpunkten eingeplant wurden. Der Versuch, solche Zeiten privat zu nutzen, konnte zu Repressionen seitens des Staates führen.

## Sozialistische Konzeptionen des Individuums

Der Mangel an individueller Zeit in der offiziellen Zeitplanung des Sozialismus ist nur nachvollziehbar, wenn man bedenkt, dass im ideologischen Projekt des »sozialistischen Menschen« das Individuum als eine auf die Produktionssteigerung ausgerichtete Maschine<sup>205</sup> und als Teil des Kollektivs, der »people-as-one«<sup>206</sup> konzipiert wurde. Der sozialistische Staat versuchte nicht nur, das Leben seiner Bürger zeitlich zu synchronisieren und ihre Existenzen durch die standardisierte Versorgung mit materiellen Dingen äußerlich anzugleichen. Er bemühte sich auch, die Bürger sozial und ethnisch gleichzustellen; geschlechtliche, nationale oder soziale Differenzen galten der egalitären Ideologie zufolge als überwunden.

»Ein Mensch ist dem anderen Kamerad, Freund, Bruder« – so lautete die kollektivistische Losung des sozialistischen Lebens in einem 1986 erschienenen Schulbuch über die sowjetische Lebensweise.<sup>207</sup> Waren die ökonomischen Voraussetzungen dieses Prinzips im kollektiven Volkseigentum und der kollektiven Arbeitsorganisation verankert, so lag seine politische Grundlage »in der Einheit des sozialistischen Volkes – in den geteilten ideologischen und politischen Zielen und den gemeinsamen sozialen Interessen der arbeitenden Menschen.«<sup>208</sup> Gemäß dieser Ideologie konnte nur das Umfeld eines Kollektivs, in der ein Mensch in allen Lebenslagen in Beziehung zu anderen Mitgliedern des Kollektivs und damit zum ganzen »Volk« stand, die vollkommene Entfaltung des sozialistischen Individuums ermöglichen:

Die sozialistische kollektive Arbeitsweise ist zugleich auch Lebensweise, da sie die Gewohnheit und das Bedürfnis erzeugt, im Kollektiv zu leben und die wichtigsten Probleme zusammen mit dem Kollektiv zu lösen. Eine charakteristische moralische

---

205 Elizabeth C. Dunn (2004, S. 3ff.) zeigt, dass tayloristische Ideen der Arbeitsrationalisierung großen Einfluss auf die Arbeitsorganisation in der Sowjetunion hatten.

206 K. Verdery: *What Was Socialism?*, S. 93.

207 Vgl. Nikolajus Ivanovičius Azarovas: *Gyvenimo būdas – tarybinis: knyga aukštesniųjų klasių moksleiviams* [Die sowjetische Lebensweise. Ein Buch für fortgeschrittene Schüler], Kaunas: Šviesa 1986, S. 60.

208 Ebd.

und geistige Eigenschaft des sowjetischen Menschen ist sein Respekt der Meinung des Kollektivs gegenüber und sein Wille, des Kollektivs wert zu sein.<sup>209</sup>

Wie Oleg Kharkhordin in seinem Buch über das Kollektiv und das Individuum im sozialistischen Russland (1999) zeigt, war das Kollektiv nicht nur ein Lebens- und Arbeitsprinzip, sondern auch ein repressiver Machtapparat. Kharkhordin beschreibt unterschiedliche Kollektivisierungsmaßnahmen, die in der Sowjetunion etappenweise durchgeführt wurden und zum Ziel hatten, das Individuum durchschaubar und kontrollierbar zu machen. So setzte die Chruschtschow-Führung Bürger-Patrouillen ein: sie hielt die Mitglieder eines Arbeitskollektivs dazu an, »freiwillig« Gruppen zu initiieren, die durch regelmäßiges Abschreiten der Straßen für Ordnung im öffentlichen Raum und die Überwachung der Mitbürger sorgen sollten. Breschnew wiederum begann einen »Kampf gegen den Vandalismus«, in dessen Folge Individuen, die sich aus der Masse des Kollektivs abzuheben suchten, aus den Städten in ferne Gegenden verbannt wurden.<sup>210</sup>

Soviet individuals were »simple« by definition. They were open to the gaze of a neighbour and expressly possessed the same simple needs and interests as the neighbour did. This fundamental transparency meant »openness« to understanding by those who were like oneself, and, in particular, to control from above.<sup>211</sup>

Gleichwohl gestaltete sich die Kollektivisierung und Vereinheitlichung des individuellen Lebens im sozialistischen Alltag nicht so einfach, wie es im ideologischen Projekt des sozialistischen Menschen vorgesehen war. Bekanntlich bestanden Unterschiede zwischen sozialen Akteuren und Gruppen, die durch politisch-ökonomische Strukturen und individuelle Initiativen geschaffen und aufrechterhalten wurden. Männern und Frauen wurden trotz der ideologisch vorgegebenen Gleichheit unterschiedliche Rollen im Privat- und Arbeitsleben zugeschrieben, und hierfür wurden unterschiedliche soziale Bedingungen geschaffen. Obwohl das Bild der gleichberechtigt arbeitenden Frau und Mutter konsequent propagiert wurde, bekleideten Frauen in der realen Arbeitswelt meist niedrigere Positionen und verdienten weniger als Männer. Diese Form von »Gleichberechtigung« wurde von Frauen als Doppelbelastung empfunden, da sie zusätzlich zu ihrer Arbeit für den Haushalt und die Versorgung der Familie verantwortlich waren. Im ideologischen Diskurs war die Energie der Männer der Produktionssteigerung vorbehalten; sie sollten sich zuhause für den nächsten Arbeitstag regenerieren können.

---

209 Ebd., S. 63.

210 Oleg Kharkhordin: *The Collective and the Individual in Russia. A Study of Practices*, Berkeley: University of California Press 1999, S. 279.

211 Ebd., S. 301.

Uausgesprochene Differenzen innerhalb des ›sozialistischen Volkes‹ wie diese boten den sowjetischen Bürgern im Zusammenspiel mit Imaginationen eines besseren Lebens, die auf den westlichen individualisierten Lebensstil hin orientiert waren, genügend Anlässe dafür, um ihre eigene Zeit und Individualität zu streiten. Sie bemühten sich, in den Besitz begehrter Objekte zu kommen und sich auf diese Weise mithilfe äußerlicher Zeichen zu individualisieren, und sie beteiligten sich an schattenwirtschaftlichen Aktivitäten. Um Zeit und Individualität wiederzuerlangen, gab es individuell und gemeinschaftlich verfolgte Wege: man erledigte Besorgungen innerhalb der Arbeitszeit, beschäftigte sich inoffiziell mit der Produktion und dem Vertrieb von Mangelwaren oder pflegte persönliche Kontakte. Frauen etwa wussten es für sich zu nutzen, dass der Staat das Image der Arbeiterin propagierte (und dies als Beleg sozialistischer Emanzipationsbestrebungen auch tun musste). Innerhalb der Arbeitszeit konnten sie sich als ›Entschädigung‹ für ihre Mehrfachbelastung ein bestimmtes Maß an Freiheiten in Form nicht-beruflicher Aktivitäten erlauben, ohne den Verlust ihres Arbeitsplatzes befürchten zu müssen. Larissa Lissjutkina zufolge wurde die Arbeitswelt zum Ende der sozialistischen Ära immer mehr nach dem Modell eines Haushalts organisiert, in dem Sekretärinnen mütterlich ihre männlichen Chefs umsorgten, die im Gegenzug ›übersahen‹, dass die Arbeitszeit für nicht-berufliche Aktivitäten genutzt wurde.<sup>212</sup>

Viele Bürger der Sowjetrepublik Litauen gingen somit einen impliziten Vertrag mit dem Staat ein, insofern sie sich, um ihre persönliche Zeit auszuweiten und informelle Aktivitäten zu pflegen, nach außen zu seinen ideologischen Devisen bekannten. Dies führte im Laufe der Jahre dazu, dass sich »nicht der konkrete Mensch, sondern die konkrete Arbeit« auflöste und »die Arbeitswelt in ihrem universalistischen Anspruch von zahlreichen arbeitsfremden Funktionen verschluckt [wurde] und kollabierte.«<sup>213</sup> Alexei Yurchak sieht einen Zusammenhang zwischen dieser Entwicklung und einem veränderten Umgang mit der politischen Ideologie, der in der Zeit des Spätsozialismus deutlich geworden sei. Laut Yurchak wurde damals die pragmatische Reproduktion ideologischer Formen für das Funktionieren des Staatssystems konstitutiv, während die Reproduktion ihrer Bedeutungen an Wichtigkeit verlor.<sup>214</sup> Dies ermöglichte eine Reinterpretation ideologischer Bedeutungen, die nicht als staatsfeindlich galt, solange die dominanten ideologischen Formen

212 Larissa Lissjutkina: »Beharrung und Stagnation: Weiblichkeitsprojekte in der Arbeitswelt Russlands 1960-1990«, in: Klaus Roth (Hg.), Arbeit im Sozialismus – Arbeit im Postsozialismus. Erkundungen zum Arbeitsleben im östlichen Europa, Münster: LIT-Verlag 2004, S. 179-198.

213 Ebd., S. 181.

214 Vgl. Alexei Yurchak: »Soviet Hegemony of Form: Everything Was Forewer, Until It Was No More«, in: Comparative Studies in Society and History 45/3 (Juli 2003), S. 480-510, hier S. 481.

weiterhin tradiert wurden: »Indeed, it allowed many Soviet people to continue adhering to Communist ideals and to see themselves as good Soviet citizens.«<sup>215</sup> Die ideologische Form des Kollektivs etwa wurde von ihrem ursprünglichen ideologischen Ziel abgelöst und für andere Zwecke dienstbar gemacht. Neben und innerhalb der offiziellen formellen Kollektive konnten inoffizielle und informelle entstehen: Netzwerke, Bekanntschaften und Freundschaften, die weniger dem Fortschritt im Kommunismus, denn als alternative Versorgungs- und Kommunikationsplattformen dienten und dafür genutzt werden konnten, Visionen eines besseren Lebens zu verwirklichen.

Damit wandelte sich auch die Verbindung zwischen dem Projekt der sozialen Ordnung und dem Projekt des individuellen Lebensentwurfs. Eine spezifische Form der Subjektbildung trat in den Vordergrund: das *situative* Individuum, das in offiziellen ebenso wie inoffiziellen politisch-ökonomischen Strukturen zuhause war, sich entsprechend verschiedener Verhaltenscodes bediente und unterschiedliche Aspekte seines Selbst zum Ausdruck brachte. Der sozialistische Mensch lebte folglich in zwei Welten zugleich: in jener der sowjetischen Öffentlichkeit und in seiner privaten. Beide Welten waren gleichwohl miteinander integriert und voneinander abhängig, wie ich schon im Blick auf das Verhältnis von Staats- und Schattenwirtschaft vermerkt habe. Man kann die Reproduktion ideologischer Formen und die gleichzeitige Reinterpretation ihrer Semantik also nicht vereinfachend als individuellen Widerstand gegen das System oder als Kollaboration mit dem Staat erklären. Vielmehr galt in der damaligen Situation die zur Abstimmung gehobene Hand als Antwort auf die Frage, »are you the kind of social actor who understands and acts according to the rules of the current ritual, with its connection to the larger system of power relations and previous contexts of this type?«<sup>216</sup>

Entsprechend ist der sozialistische Mensch als auf vielfältige Weise in die sozialistische Lebenswelt integriert zu verstehen. Irreführend wäre es, darin eine bloße Konformität mit dem politischen System des Sozialismus zu erkennen und die Verbindung zwischen dem Leben des Einzelnen und der sozialen Ordnung in der sowjetischen Gesellschaft mithilfe einer Entweder-oder-Logik (Kollaboration vs. Widerstand) zu beschreiben. Das Bild des *homo sovieticus*, das ich zu Beginn dieses Kapitels vorgestellt habe, zeigt sich vor diesem Hintergrund in seiner ganzen Problematik: Es versinnbildlicht ein Individuum, das sich in der Öffentlichkeit verstellt und nur im Privaten sein »wahres Selbst« offenbart. Ohne den repressiven Charakter des sowjetischen Regimes in Frage zu stellen, scheint mir eine solche, auf Gegensätzen beruhende Dämonisierung der sozialistischen Lebenswelt und ihrer Bewohner die sozialistischen Formen der Subjektbildung kaum plausibel darzustellen, ein-

---

215 Ebd., S. 504.

216 Ebd., S. 486.

mal vorausgesetzt, dass man das Bild als Anspielung auf eine kulturelle Tatsache begreift. Es steht für ein ideologisches Konstrukt der Gegenwart, das Verdery und Yurchak zufolge an die Rhetorik intellektueller osteuropäischer Dissidenten der 1970er und 1980er Jahre anschließt.<sup>217</sup> Zugleich drücken sich in solchen Konstrukten Wissensordnungen aus, die auf Dichotomien aus den Zeiten des Kalten Krieges beruhen, aber auch auf westliche Subjektivitätsmodelle und Identitätswürfe zurückgehen, die das Individuum als souveräne, kontinuierlich-linear denkende und handelnde Einheit betrachten. Wie ich gezeigt habe, ist es im Blick auf die sozialistischen Gesellschaften plausibler, von einem situativen, in einen spezifischen sozialen Kontext eingebetteten Individuum auszugehen, das stärker auf informelle soziale Beziehungen und Netzwerke orientiert und von ihnen abhängig ist als das individualisierte kapitalistische Individuum.

## Neue Subjektivierungsformen

In der Endphase des Sozialismus wurde die ideologische Vorgabe, den Kapitalismus einzuholen, erneut aufgegriffen: »The significance of Gorbachev's perestroika was its recognition that socialism's temporality was unsustainable in a capitalist world.«<sup>218</sup> Dieses Projekt war jedoch bekanntlich zum Scheitern verurteilt, da man Menschen, denen Mobilität und Eigenverantwortlichkeit über Jahrzehnte verweigert worden waren, hierzu hätte Aktivität und Flexibilität abverlangen müssen.<sup>219</sup> Während die politischen Ideologien und planwirtschaftlichen Strukturen des Sozialismus die Herausbildung eines kollektivisierten, de-individualisierten, immobilen Individuums beförderten, verlangten die Strukturen der freien Marktwirtschaft und die Ideologien der liberalen Demokratie in den 1990er Jahren nach etwas anderem. Sie machten ein flexibles, mobiles, wählendes und sich selbstkontrollierendes Individuum erforderlich, das insofern konsequent (und somit nicht situativ) handelte, als es alle Aspekte des eigenen Selbst auf dem freien Markt einsetzen musste. Im neuen Kapitalismus wurde das Individuum als Ansammlung von Eigenschaf-

---

217 Vgl. ebd., S. 484. Yurchak vermerkt, dass die Intellektuellen in den sozialistischen Ländern der 1980er Jahre die Überzeugung vertraten, eine Mischung ihrer Sprache mit der Sprache der Macht sei unmöglich. Er notiert, dass sich das dichotome Denken unter anderem aus neueren sozialwissenschaftlichen Theorien speiste, welche die koloniale und postkoloniale Subjektivität thematisierten und dabei insbesondere auch die Idee eines versteckten Widerstandes herausstellten.

218 K. Verdery: *What Was Socialism?*, S. 36.

219 Dies bedeutet nicht, dass die Menschen im Sozialismus nicht aktiv oder auf spezifische Weise flexibel gewesen seien. Wichtig bleibt jedoch festzuhalten, dass es sich um eine nach anderen Prinzipien organisierte Art von Flexibilität und Aktivität handelte.

ten verstanden, die entwickelt, optimiert, flexibilisiert, gesteigert und wertsteigernd verkauft werden konnten, wobei die Verantwortung hierfür dem Individuum selbst oblag und nicht mehr dem Staat oder Kollektiv.<sup>220</sup>

Natürlich stellt auch das westliche kapitalistische Selbst ein ideologisches Konstrukt dar, das der Legitimierung einer gesellschaftlichen Ordnung dient und als solches von seiner sozialistischen Variante auf den ersten Blick nicht prinzipiell zu unterscheiden ist. Tatiana Zhurzhenko hat diese Ähnlichkeit in ihrer Beschreibung von Identitätsmodellen und Formen der Subjektbildung unterstrichen, die Frauen in der postsozialistischen Ukraine zur Verfügung stehen:

The image of the successful women entrepreneur promulgated by the mass media fulfils the function of legitimization of the new market order, much like the image of the happy female Soviet worker in Communist propaganda was used in the past for the legitimization of the Communist regime.<sup>221</sup>

Auch meine Informanten tendierten dazu, die Ähnlichkeiten zwischen den ideologischen Bildern des Individuums vor und nach dem Ende der Sowjetunion herauszustreichen. Auf die Frage nach der abweichenden Werteorientierung des sozialistischen Menschen erhielt ich beispielsweise die folgende Antwort:

Come on, aber er [das sowjetische Individuum] war ja ein Komsomolec! Er hatte aktiv zu sein und zu kämpfen, im Kollektiv aber auch selbst Initiative zu zeigen. Initiative war in der Schule wie im Komsomol eins der wichtigsten Dinge. *Frage: Meinen Sie also, dass sich die Werteorientierungen nicht verändert haben?* Nein, das würde ich nicht sagen: Aktivität, Umtriebigkeit, Wille, Neugier, Energie, Optimismus – alles genau wie heute. (Linus)

Allerdings verbinden sich die äußerlich ähnlichen Formen der Ideologien unter neuen strukturellen Voraussetzungen mit veränderten symbolischen Bedeutungen, Praxen, Verhaltensweisen und Orientierungen. Es ist deshalb zwischen zwei unterschiedlichen Prinzipien der Subjektivierung und zwei grundverschiedenen Konstruktionen dominanter Identitätsmodelle zu unterscheiden, die nach dem Fall der Mauer in den postsozialistischen Gesellschaften aufeinandertrafen. Damit kollidierten zugleich zwei Prinzipien der Machtausübung: Einerseits das sozialistische, das die Menschen regiert, indem es sie in Kollektive bindet, ihre Zeit verlangsamt, sie unbeweglich macht und zentral

---

220 E. C. Dunn: Privatizing Poland, S. 125ff.

221 Tatiana Zhurzhenko: »Free Market Ideology and New Woman's Identities in Postsocialist Ukraine«, in: The European Journal of Woman's Studies 8/1 (2001), S. 29-49, hier S. 42.

mit einer begrenzten Menge an Konsumwaren versorgt. Und andererseits das kapitalistische, das seine regulative Macht über einkommensabhängig gewährte Konsumfreiheiten ausübt und über die selbstkontrollierte Flexibilisierung und Mobilisierung des Individuums.

Als das politische System des Sozialismus endete, wurden ganz unterschiedliche Erfahrungen, Qualifikationen und Erinnerungen pauschal abgewertet. Der sozialistische Mensch verschwand im Zuge des politisch-ökonomischen Wandels nach und nach aus der Öffentlichkeit; an seine Stelle trat die moderne kapitalistische Persönlichkeit. Der implizite Vertrag zwischen dem Staat und seinen Bürgern wurde gelöst, und letztere wurden mit aus dem Westen importierten Bildern eines ›neuen Individuums‹ sowie mit vorgefertigten Identitätsmodellen versorgt, die Erfolg in der neuen Gesellschaftsordnung versprachen, doch dem Kontext der postsozialistischen Gesellschaft kaum adäquat waren. So beschreibt Tatiana Zhurzhenko, wie das sozialistische Bild der arbeitenden Frau in der Ukraine durch zwei Identitätsmodelle ersetzt wurde: das der erfolgreichen Unternehmerin und der liebenden Mutter. Diese Modelle waren attraktiv, weil sie versprachen, die Frau von ihren vielfachen Belastungen zu befreien. Unter den konkreten sozialen Bedingungen erwiesen sie sich indessen häufig als nicht übertragbar; sie trugen sogar zu einer erhöhten Beanspruchung der Frauen bei,<sup>222</sup> da die meisten von ihnen weiterhin arbeiten und ihren Haushalt organisieren mussten.

Der von oben forcierte Prozess der Transformation des Individuums wies einen grundsätzlichen Widerspruch auf, den Catalin Augustin Stoica auf den Begriff des »making capitalism without capitalists« bringt.<sup>223</sup> Das neoliberale Subjektivitätsmodell galt als Voraussetzung für das Funktionieren des kapitalistischen Systems, zugleich aber als sein Ergebnis, an dem die Menschen mitzuwirken hatten, indem sie ihr Selbst dem Subjektivitätsmodell anpassten. Anfang der 1990er Jahre war die Überzeugung verbreitet, dass der Einführung des freien Marktes ein Wandel der Mentalitäten folgen würde und dass sich westliche Verhaltensweisen, Arbeitseinstellungen und Denkmuster gleichsam ›natürlich‹ durchsetzen würden. Die Naturalisierung des neuen Systems und seiner ›neuen Menschen‹ wurde in Litauen nicht nur von politischen Ideologien der liberalen Demokratie unterstützt, sondern auch vom nationalen Diskurs des neuen litauischen Staates getragen, der die sozialistische Vergangenheit als eine von den russischen Besatzern aufgezwungene thematisierte. Gewohnte Verhaltens- und Denkweisen wurden als Überreste einer

---

222 Vgl. ebd.

223 Catalin Augustin Stoica: »From Good Communists to Even Better Capitalists? Entrepreneurial Pathways in Post-Socialist Romania«, in: *East European Politics and Societies* 18/2 (2004), S. 236-277, hier S. 237.

nicht-litauischen, ergo sowjetischen Mentalität kritisiert,<sup>224</sup> und Aktivitäten, die sich nach Westen und Europa richteten, wurden im Blick auf die scheinbar ursprünglichen Nationaleigenschaften (auf-)gewertet.

Die Befürwortung eines ›natürlichen‹ Mentalitätswandels wurde von mitunter restriktiven Maßnahmen begleitet. In der Arbeitswelt wurden Beratungen, Tests und Auswahlverfahren eingeführt, um die Transformation zum postsozialistischen Individuum voranzutreiben. So erklärte Vincas, Generaldirektor einer Fabrik für Elektroteile im Gespräch, er habe sein an der sozialistischen Universität erworbenes Wissen zwar nach dem Ende der Sowjetunion erfolgreich für seine Arbeit genutzt und die von der Schließung bedrohte Fabrik zu einer führenden in Europa gemacht. Trotz dieses Erfolges mussten Vincas und seine Mitarbeiter jedoch unzählige Schulungen, Beratungen und Kurse absolvieren, die von der Weltbank und der EU zur Bedingung ihrer Anerkennung und finanziellen Unterstützung erklärt wurden: »Ich erinnere mich, wie die ersten Experten der Weltbank nach Litauen kamen und uns etwas anderes als Geld boten. Und das, obwohl wir sagten: Wir haben eine hohe Inflation, wir brauchen Geld. Aber sie legten uns Schulungen nahe.« (Vincas)

Die Fortbildungen vermittelten indes nicht nur fach- oder betriebsbezogenes Wissen. Vor allem förderten sie Selbstverantwortung und Selbstkontrolle; sie zielten darauf ab, das Selbstverständnis der arbeitenden Bevölkerung zu verändern, um deren Effizienz auf dem freien Markt zu steigern. In einer Situation, in der frühere Qualifikationen wenig galten und neue Arbeitserfahrungen fehlten, gewannen äußerliche Merkmale besondere Aussagekraft. Körperhaltung und Aussehen wurden zu Signalen materiellen Wohlstands und eines als westlich konnotierten Verhaltens; sie zeigten an, ob ein Mensch die erforderliche Transformation vom sozialistischen zum kapitalistischen Individuum vollzogen hatte und ob er bereit war, sich in die neue Arbeitswelt zu integrieren.<sup>225</sup> Oft hielten Arbeitgeber bei der Suche nach Mitarbeitern bewusst nach Personen Ausschau, die rein äußerlich dem Image des flexiblen Individuums entsprachen. Meine Gesprächspartner ergänzten im Interview, man habe damals für eine Stelle kaum andere Qualifikationen als jene gebraucht, »Englisch sprechen zu können und smart zu sein«. Trends auf dem Arbeitsmarkt förderten Strategien der Selbst-Transformation, die in einer Neugestaltung des eigenen Körpers und der materiellen Umwelt bestanden. Die Orientierung auf den Konsum und Besitz bestimmter Güter, die mit der sozialistischen Vision des guten Lebens aufgekommen war, behielt nach dem Ende der

---

224 Das heißt jedoch nicht, dass in der litauischen Öffentlichkeit Übereinstimmung darüber herrscht, welche Aktivitäten, Verhaltensweisen und Einstellungen als sozialistisch betrachtet werden sollten.

225 Ein ähnliches Beispiel gibt Dunn (Privatizing Poland, S. 70ff.) mit Blick auf polnische Manager.

sozialistischen Ära somit ebenso ihre Aktualität wie die symbolische Aufwertung materieller und körperlicher Zeichen.<sup>226</sup>

Im Arbeitsalltag verlief die Transformation zum neuen Individuum indes kaum so reibungslos, wie es die importierten medialen Bildern nahelegten. Es ging dabei schließlich nicht nur um Äußerlichkeiten, sondern um tiefgreifende Veränderungen, die im Selbstverständnis, im Verhältnis zur Umwelt und zur neuen zeitlichen Organisation des Alltagslebens zum Tragen kamen. So bestand lange eine große Diskrepanz zwischen der starken Beschleunigung im privatwirtschaftlichen Bereich und der zeitlichen Ordnung, die nach wie vor im Alltagsleben und bei staatlichen Institutionen vorherrschte, und dies gilt zum Teil selbst heute noch. Wie Vincas berichtet, pflegten die Angestellten seiner Fabrik Jahre nach dem Ende der Sowjetunion nichtberufliche Aktivitäten während der Arbeitsstunden, und auch ihr Zeitempfinden stand Ideen der Arbeitsintensivierung und Flexibilisierung entgegen. Um sich mit den täglich benötigten Gütern zu versorgen, waren sie weiterhin auf persönliche Netzwerke und Beziehungen angewiesen, deren ökonomischer Wert sich erst nach und nach verflüchtigte:

Noch vor sieben, acht Jahren hatten wir im Betrieb das Problem, dass im Frühling, wenn wir unsere Bestellungen ausführen mussten, alle Arbeiter aufs Land gefahren sind, um Kartoffeln zu pflanzen. In der sozialistischen Zeit verfolgte man das Ziel, die eigenen Bedürfnisse zu stillen. [...] Jetzt muss sich niemand mehr solche Ziele setzen: In den Schrebergärten wächst Gras statt Gurken oder Tomaten. Keiner fährt mehr aufs Land, um Kartoffeln zu kultivieren. [...] Kartoffeln gelten heute sogar als ein Lebensmittel, das nicht einmal unbedingt gesund ist. Und sie kosten 25 Litas, während ein Arbeiter in eben der Zeit, in der er Kartoffeln pflanzt, 30 Litas verdienen kann. Auf einmal hat der Markt alles reguliert. Schluss, keiner pflanzt Kartoffeln mehr. (Vincas)

Das situationsabhängige Handeln der Arbeiter – ihr situatives Selbst –, erschwerte es in der postsowjetischen Zeit beispielsweise, zeitgemäße Buchprüfungsverfahren einzuführen. Solche Verfahren setzen Individuen voraus, die auf dem freien Markt agieren, ohne ständig ihre Verhaltenscodes zu wechseln; zielorientierte, selbstverantwortliche Personen also.

Wie Vincas berichtete, empfing er in seiner Fabrik Besuch von westlichen Wirtschaftsexperten, die einen selbstkontrollierenden Typus von Angestellten anzutreffen erwarteten: Mitarbeiter, die ihre Defizite selbständig erkennen und beseitigen. Angestellte, deren Arbeitseinstellung solchen Erwartungen

---

226 Vgl. Frances Pine: »From Production to Consumption in Post-Socialism?«, in: Michał Buchowski/ Eduard Conte/Carole Nagenhast (Hg.), *Poland Beyond Communism. »Transition« in Critical Perspective*, Freiburg: Universitätsverlag 2001, S. 209-224, hier S. 211.

nicht eindeutig entsprach, wurden trotz ihrer Leistungen als »Problem« eingestuft.<sup>227</sup>

Wir hatten damals schon Aufträge von Samsung, und obwohl unser Produktionssystem noch nicht vollständig etabliert war, haben wir die neuen Wahrheiten bereits propagiert. Wir hatten viele Berater aus dem Westen. Einmal erschien ein aktiver Mann von Phillips, finanziert durch das PHARE-Programm. Am zweiten Tag seines Aufenthaltes kam er nach einem Rundgang durch den Betrieb zu mir und meinte zufrieden: »Ich weiß, worin ihr Problem besteht – ihre Arbeiter wissen nicht, wie sie arbeiten sollen.« Ich erwiderte, dass wir doch gute Qualität herstellten und fragte beim Übersetzer nach, was denn geschehen sei. »Wissen Sie, Herr Direktor«, meinte der Übersetzer, »er ist zu jedem der Arbeiter gegangen und hat gefragt: ›Was läuft bei ihrer Arbeit schlecht?‹ Daraufhin murmelten die Arbeiter etwas Unverständliches, was sich kaum übersetzen ließ.«

Vincas suchte zu vermitteln und bemühte sich, dem westlichen Experten die Arbeitseinstellung und die Verhaltenscodes zu erklären:

Da sagte ich dem Berater, dass er keine vorschnellen Schlüsse ziehen solle: »Wir haben in einer Gesellschaft gelebt, in der jeder viele Arten von Lügen verinnerlicht hat. Sie müssen sich vorstellen, dass Sie Menschen vor sich haben, die seit 50 Jahren wissen, wie sie in einer bestimmten Situation lügen sollen. Wenn die Vertreter des Ministeriums aus Moskau, die das Geld verteilen, zu uns kamen und unsere Arbeiter fragten, was bei uns schief lief, so wussten die Arbeiter, dass sie über schlechte Rohstoffe, veraltete Geräte und so weiter die Wahrheit sagen mussten. Weil sie wussten, dass der Vertreter aus Moskau Mittel für die Lösung solcher Probleme bereitstellen konnte. Wenn aber der Parteisekretär kam und fragte, was bei uns schief läuft, dann sagten alle: ›Bei uns ist alles gut.‹ Weil er nichts geben konnte, er konnte nur den Direktor ohne Grund entlassen, das konnte er. Dies war allen bewusst. Jetzt sagen wir den Leuten schon seit zwei Jahren, dass sie nicht lügen sollen, weil das zu Verlusten führt, aber das ist noch nicht verschriftlicht und in Gesetze gegossen, die Menschen haben keine Erfahrung damit. Sie wissen, dass sie nicht lügen dürfen, aber was sie sagen sollen, wissen sie auch nicht.« (Vincas)

Lokale Wirtschaftsexperten haben die hier angesprochene »Problematik« von Individuen, die dem neoliberalen Subjektivitätsmodell nicht entsprechen, auch in öffentlichen Zusammenhängen thematisiert. Oft wird in den litauischen Medien die fehlende Einbindung sozial schwacher Bevölkerungsgruppen in die politisch-ökonomischen Strukturen bemängelt, wobei dies meist

---

227 Vgl. E. C. Dunn: Privatizing Poland, S. 127. Wie die Autorin hervorhebt, ist die Existenz des selbstregulierenden, unternehmerischen Individuums für das erfolgreiche Funktionieren der liberalen Demokratie ebenso wichtig wie für das moderne Management.

mit der *homo sovieticus*-Mentalität und nicht etwa aus der inhärenten Dynamik dieser Strukturen erklärt wird. Nur folgerichtig ist, dass die Abschaffung des sogenannten »sozialistischen Erbes« als Lösung des »Problems« vorgestellt wird, während die Veränderung der sozio-ökonomischen Bedingungen, unter denen die betroffenen Bevölkerungsgruppen leben, in der Diskussion unberücksichtigt bleibt.

Ein solches Verständnis entspricht der dualistischen Weltansicht, die den öffentlichen Diskurs in Litauen seit dem Ende der Sowjetunion prägt. Aus dieser Sicht ist der Westen positiv konnotiert und wird mit Zukunft, Demokratie, Fortschritt, einem besseren Leben verbunden. Der Osten hingegen ruft negative Assoziationen im Blick auf die sozialistische Vergangenheit hervor, lässt an mangelnde Demokratie, Illegalität oder organisiertes Verbrechen denken. Diese verbreitete Dichotomie wird als sozialer Ein- und Ausschlussmechanismus genutzt. Soziale Prozesse, Phänomene oder Akteure werden mit dem sozialistischen Erbe verknüpft und erscheinen damit als etwas Negatives und zu Überwindendes, wobei das Image des vermeintlich rückständigen, gestrigen Individuums (des *homo sovieticus*) vor allem mit dem Bild alter, sozial schwacher und weniger gebildeter Menschen zur Deckung gebracht wird.<sup>228</sup>

Hierbei handelt es sich um eine Form sozialer Differenzierung, die dazu dient, Individuen zu (re-)definieren. Sie ist zeitlich markiert, insofern sie sich der Gegensätze von Vergangenheit und Gegenwart bedient und den langsamen sozialistischen Zeitrhythmus dem dynamischen kapitalistischen gegenüberstellt: »Temporality can be deeply implicated in definitions and redefinitions of the self, as selves become defined or redefined in part through temporal patterns that mark them as persons of a particular kind.«<sup>229</sup> Es wird als Problem der neuen Arbeitswelt gesehen, dass unter sozial schwachen Bevölkerungsmitgliedern nicht nur ein Subjekttypus, sondern auch eine Zeitlichkeit vorherrscht, die der neoliberalen Beschleunigung und Flexibilisierung entgegensteht. Zugleich wird diese scheinbar für den Markt ungünstige Situation jedoch genutzt, so etwa zur Schaffung günstiger Arbeitskraft.

Tomas, der als hochrangiger Manager in der litauischen Niederlassung von Schneider Electronic arbeitet, dem weltgrößten Anbieter für Elektro- und Automatisierungstechnik, erklärte mir, in Litauen ergäben sich durch die günstige Arbeitskraft Kosteneinsparungen, die in Westeuropa undenkbar seien. Er habe viel Überzeugungsarbeit leisten müssen, bis seine westeuropäi-

228 Beispielhaft deutlich wurde diese Tendenz während eines Amtsenthebungsverfahrens gegen den populistischen Präsidenten Rolandas Paksas in den Jahren 2003 und 2004, das wegen verfassungswidrigen Aktivitäten angesetzt worden war. Paksas wurde vor allem von der sozial benachteiligten Provinzbevölkerung unterstützt, die im öffentlichen Diskurs mit dem abwertenden Begriff der »Zuckerrüben« charakterisiert wurde: als ungebildet, manipulierbar und Inbegriff sowjetischer Mentalität.

229 K. Verdery: *What Was Socialism?*, S. 53.

schen Kollegen begriffen hätten, dass es auf dem litauischen Markt nicht darauf ankommt, Zeit zu sparen:

Es gibt hier günstige Arbeitskraft und deren Kosten zählen für uns nicht. Ausländer, die hierher kommen, schauen hingegen nur auf die Kosten. Wir haben ihnen erklärt, dass hier alle Konzerne günstig verkaufen und dass es keine schwedischen oder französischen Preise gibt. Aber obwohl es weniger teure Geräte auf dem Markt gibt, bieten sie uns ihre teureren an, mit dem Argument: »Unsere kann man doppelt so schnell installieren und nun setzen Sie mal die Kosten für die Arbeitszeit an ...« Wir haben uns etwa zwei Jahre bemühen müssen, bis wir so niedrige Preise ausgehandelt hatten, dass wir mit denen hier in Litauen gut arbeiten konnten. Es bedurfte vieler Sitzungen und Beratungen, bis wir sie von unseren Realitäten überzeugen konnten. Ich habe eine Tabelle gemacht und gesagt: »Passt mal auf, jetzt werde ich Euch etwas erzählen über die litauische Arbeitskraft. Da sitzt irgendein Hans in einer watierten Jacke<sup>230</sup> mit einem Schraubenzieher und bekommt dafür 300 Litas [weniger als 100 EUR, A.V.] im Monat. Also, nun verrechnet mal die 3.000 Euro eines Franzosen mit den 100 Euro des Litauers und dann kalkuliert alles von vorne durch.« Da haben sie nur mit den Augen gerollt ... (Tomas)

Wie Tomas' Bericht verdeutlicht, wurden Personen, die im Selbstbild einer westlich orientierten Gesellschaft keine Beachtung finden und in den freien Markt vermeintlich nicht integriert sind, weil sie nach einem anderen zeitlichen Rhythmus oder anderen »Umdrehungen« arbeiten, sehr wohl gezielt in den wirtschaftlichen Prozess einbezogen. Diese Art der gesteuerten Integration (die man auch als Ausbeutung bezeichnen könnte) fand auf dem Arbeitsmarkt ebenso wie auf dem Konsumgütermarkt statt, wo Konsumenten, die nur »das sozialistische Gehalt und den sozialistischen Lebensstandard verdient haben« (Vincas), zu bestimmten Zwecken an bestimmte Zeiten und Räume gebunden wurden.

Um eine solche »integrative Maßnahme«, bei der wirtschaftliche, politische und soziale Interessen zusammenfielen, handelte es sich bei einer Aktion des damaligen Bürgermeisters von Vilnius. Unter dem Motto »Wir treffen uns bei einer Tasse Kaffee« (»Iki pasimatymo prie kavos puodelio«) lud Artūras Zuokas im Rahmen seines Wahlkampfes Senioren der Hauptstadt zu einer kostenlosen Tasse Kaffee oder Tee in lokale Gaststätten ein.<sup>231</sup> Zuokas versprach sich Wählerstimmen und die Restaurants profitierten von der Auslastung, zumal die Aktion sonntags zwischen 11 und 12 Uhr, also in einer von

---

230 Hiermit ist eine typische Arbeiterjacke aus sozialistischen Zeiten gemeint, wie sie der *homo sovieticus* auf dem eingangs beschriebenen Bild trägt.

231 Artūras Zuokas war von 2000 bis 2007 Bürgermeister von Vilnius. Die Aktion wurde erstmalig im Jahr 2001 durchgeführt und dann bis 2006 fortgesetzt. Mehr hierzu auf der Webseite der Stadtverwaltung von Vilnius, [www.vilnius.lt/newvilniusweb/index.php/101/?itemID=79754](http://www.vilnius.lt/newvilniusweb/index.php/101/?itemID=79754) vom 16. Juni 2008.

anderen Besuchern wenig genutzten Zeit stattfand. Zugleich zielte sie darauf ab, die wenig kaufkräftigen und deshalb passiven Gäste an ihre Konsumentenrolle zu gewöhnen, indem sie ihnen demonstrierte, dass »man auch für einen Litas Kaffee trinken und in einem schönen Ambiente sitzen kann, und dass man keine Angst haben muss, ein Restaurant zu betreten. Später kommt zu dem Kaffee vielleicht ein kleines Kuchlein hinzu. Das kann man sich vielleicht nicht jeden Tag leisten, aber einmal im Monat bestimmt«. (Eva)

Die Annahme, dass solche »von oben« initiierten Werbe- und Integrationsmaßnahmen von der Zielgruppe verstanden und umstandslos akzeptiert würden, erwies sich jedoch als falsch. Die angesprochenen Senioren brachten eigene Vorstellungen von sich und ihrer Rolle in der Gesellschaft mit und wollten den Sinn und Zweck der Aktion diskutieren, anstatt sie fraglos hinzunehmen. Selbst Eva, die Vorsitzende des litauischen Gaststättenverbandes, die mir von dieser Initiative berichtete, musste lange Diskussionen mit ihrer Mutter führen, einer pensionierten Ärztin, deren »Stolz« es verbot, wegen eines Sonderangebots ins Restaurant zu gehen. »Wie? Soll ich dort als Bettlerin auftreten, nur um eine Tasse Kaffee zu bekommen?« antwortete sie Eva zufolge auf deren Überzeugungsversuch, das Wichtigste sei nicht das Sonderangebot, sondern die Kommunikation mit den anderen Gästen. Wie Eva zugab, blieb der politische und ökonomische Nutzen der Aktion jedoch offen:

Besonders am Anfang war es furchtbar: Sie [die Senioren, A.V.] brachten eigene Salate mit. Sie versuchten, die anderen Gäste zu verjagen, nach dem Motto »Das ist jetzt unsere Stunde«, oder sie begannen sich lauthals zu beklagen, der Kaffee von jemand anderem sei weißer und das Stückchen Zucker größer. Die Restaurants litten unter dieser Aktion, sie fuhren Verluste statt Verdienste ein. (Eva)

Unter Überschriften wie »Wohltäter von Kampagne ermüdet« berichteten mehrere Tageszeitungen über die mit Senioren überfüllten Restaurants, über vertriebene Gäste, mitgebrachte Kekse und andere Hindernisse, mit denen sich die an der Aktion beteiligten Gastronomen konfrontiert sahen. Mehrere von ihnen kündigten an, aus der Aktion auszusteigen.<sup>232</sup>

Beispiele dafür, wie das Bemühen, neue gesellschaftliche Strukturen und Rollen an die Bevölkerung zu vermitteln, durch unerwartete Reaktionen konterkariert wurde, finden sich in unterschiedlichsten gesellschaftlichen Bereichen der postsozialistischen Länder. So beschrieb mir beispielsweise der Generaldirektor von Microsoft Litauen im Interview die Anstrengungen seiner

---

232 »Akcija pensininkams išvargino geradarius« [Wohltäter von Kampagne ermüdet], in: Vakarų Ekspresas [Wochenzeitung Westexpress] vom 14.12.2004, [www.ve.lt/?rub=1065924812&data=2004-12-14&id=1102954776](http://www.ve.lt/?rub=1065924812&data=2004-12-14&id=1102954776) vom 03. Juli 2008.

Kollegen, Vertrauen zu den Banken als Institutionen des Geldtransfers zu wecken:

In Schulen und Kindergärten wurde den Mitarbeitern gesagt: »Lassen Sie sich EC-Karten aushändigen, weil die Gehälter ab sofort auf Ihre Kontos überwiesen und nicht mehr in bar ausgezahlt werden.« Auf diese Weise wurden viele gezwungen, die Banken zu nutzen. Aber was haben die Leute dann gemacht? Das konkrete Beispiel der litauischen Telekom: Vor zwei oder drei Jahren hat die Telekom einen Vertrag mit der Hansa-Bank unterschrieben. 4.000 ihrer Mitarbeiter wurden EC-Karten verteilt. Die Telekom ist ja ein Technologieunternehmen, dessen Mitarbeiter keine Angst vor solchen Dingen haben sollten. Doch es passierte Folgendes: An dem Tag, an dem die Gehälter überwiesen wurden, haben 90 Prozent der Mitarbeiter ihr Geld vollständig abgehoben. Weil sie den Banken nicht trauten, weil sie dachten, es sei besser, das Geld in bar zu haben, weil es dann nicht verschwinden kann. Ich hatte selbst lange Diskussionen mit meiner Mutter, weil sie anfangs Angst vor dem Geldautomaten hatte. Früher gab es das alles nicht. Jetzt ist der Mensch vielleicht schon 60 Jahre alt, da wird ihm ein Automat gezeigt und gesagt: Ab jetzt ist dein Geld hier drin! 60 Jahre hatte der Mensch sein Geld, und jetzt kriegt er eine Plastikkarte aufgezungen. Klar ist er misstrauisch. Dazu kommt, dass die paar 100 Litas auf dem Konto alles sind, was er hat. (Matas)

Wie die Beispiele zeigen, handeln gesellschaftliche Gruppen und Einzelpersonen über ihre alltäglichen Praxen, Verhaltensweisen, Wertvorstellungen und Selbstrepräsentationen die Verbindung ihres persönlichen Lebensentwurfs mit der neuen sozialen Ordnung aus. Im Prozess des Aushandelns werden strukturelle Selbstverständlichkeiten und offizielle Regeln auf mitunter kuriose, ja sogar paradoxe Weise in Frage gestellt oder (re-)interpretiert.

Auf die eingangs gestellte Frage zurückkommend, was ›alte‹ und ›neue‹ Individuen voneinander unterscheidet und welche Transformationen des Selbst auf dem »langen Weg« der litauischen Gesellschaft »nach Europa« beobachtbar werden, ist zusammenfassend zu antworten, dass heutige Konsumenten im Gegensatz zu den sozialistischen ihre Visionen des guten Lebens nicht mehr nach außen (auf den kapitalistischen Westen), sondern nach innen, auf das eigene Selbst projizieren. Durch die überlegte Wahl passender Konsumangebote und eines angemessenen Lebensstils sowie durch gezielte Investitionen in die eigene Person versuchen sie, Vorteile in der erfolgsorientierten ›neuen‹ Gesellschaft zu erlangen. Elizabeth C. Dunn zufolge hat sich das »neoliberale Moment«, also die Idee des selbstverantwortlichen und sich selbst regulierenden Individuums, schon Anfang der 1990er Jahre in den post-sozialistischen Gesellschaften durchgesetzt.<sup>233</sup> Viele Bürger dieser Gesellschaften können sich eine solche Identität in ihrer sozialen und materiellen Si-

---

233 E. C. Dunn: Privatizing Poland, S. 164.

tuation nach wie vor kaum aneignen, und sie wollen dies vielleicht auch gar nicht. Entsprechend der Gouvernancelogik wird ihnen selbst trotz der sie benachteiligenden Situation die Verantwortung für den ausbleibenden Erfolg zugeschrieben. So entstehen zeitlich markierte soziale Differenzen, die über die stereotypisierten Images des ›alten‹, unflexiblen, gestrigen Menschen (*homo sovieticus*) und des ›neuen‹, zukunftsweisenden Individuums (*homo europaeus*) in der kollektiven Imagination der Gesellschaft verankert werden.

## Die Vergangenheit in der Gegenwart

In den autobiographischen Darstellungen meiner Gesprächspartner als ›Gewinner‹ des Transformationsprozesses finden die »Anderen«, weniger Erfolgreichen gelegentlich als »Problem unserer Gesellschaft« Erwähnung. Sie werden als Bewohner räumlicher und zeitlicher Welten wahrgenommen, zu denen nur zufälliger Kontakt besteht. Die »Anderen« werden dabei über äußere und innere Merkmale charakterisiert: als älter, weniger gebildet oder von nicht-litauischer Herkunft. Aus Sicht der Interviewten ist ihr auffälligstes Merkmal jedoch die materielle Armut, die eine geistige nach sich zieht – rauhe Umgangsformen, ablehnende Einstellungen der Welt gegenüber. Jolita, die in Vilnius die Filiale von Max Mara leitet, beschreibt ihre Begegnungen mit diesen »zufälligen« Menschen wie folgt:

Manchmal kommen an unserer Boutique zufällige Frauen vorbei, irgendwelche 50-Jährigen, die einfach vorbeilaufen und sehen, dass wir Ausverkauf haben. Wie immer, so sage ich auch ihnen Guten Tag oder versuche zumindest, Augenkontakt herzustellen. Sie aber gehen verärgert an mir vorbei. Diese Frauen sind vielleicht einsam, sie beziehen eine kleine Rente, kaufen billig auf dem Markt ein und müssen sich dort mit alten Weibern herumdrängeln. Selbst unsere Verkäuferinnen bekommen ein gutes Gehalt [...], sie müssen intelligent, interessiert sein, einen Abschluss haben. Verstehen Sie, es arbeiten keine zufälligen Leute bei uns und es gibt diese Grobheit nicht mehr. Aber wenn solche Leute vorbeikommen und anfangen, mit ihren Handschuhen die Kleidungsstücke zu betasten, dann schreien wir sie natürlich nicht an – »Machen Sie das nicht, weil das 300 oder 500 Litass kostet«, sondern wir bitten nur höflich: »Würden Sie so nett sein und die Handschuhe ausziehen, weil die Sachen weiß sind?« Wir versuchen nicht, sie zu erniedrigen, aber es gibt wirklich einen großen Mangel an Kultur. Sie sind so böse, sie kommen herein und reißen und ziehen an den Kleidungsstücken: »Meine Güte, wofür wollen die hier so viel Geld!« Das sind eben die zufälligen Menschen [...], es gibt eine solche Schicht, und wenn man bedenkt, wie wenig sie haben, dann ist ja klar, dass sie ärgerlich sind. Nun werden wir nicht mehr so oft mit ihnen konfrontiert. (Jolita)

Das Beispiel verdeutlicht, dass meine Gesprächspartner sozial schwächere Personen oft als in ihren finanziellen Möglichkeiten und in ihrer Einstellung zur Welt zurückgeblieben verstehen: Personen, die es nicht vermochten, den Bruch zwischen der armen, hässlichen, unerfreulichen Vergangenheit und der neuen, schönen, reichen und positiven Gegenwart zu überwinden. Diese Sichtweise ist verbreitet und findet sich auch in der Medienöffentlichkeit.<sup>234</sup> Die Situation der Etablierten und Erfolgreichen wird hingegen gegensätzlich dargestellt. In individuellen Selbstbildern wie den Medien scheint es, als hätten sie die vorgestellte Kluft zwischen Vergangenheit und Gegenwart längst und leicht überwunden.

Ich will auf die Mechanismen dieser symbolisch-sozialen Differenzierung näher eingehen und zeigen, wie die Erfolgsbiographien der Etablierten im Kontext des sozioökonomischen Wandels entstehen. Anhand von Beispielen lege ich dar, wie meine Informanten die gesellschaftlichen Transformationsprozesse in ihre Biographien einflechten, wie sie den Wandel ihres Lebens und ihrer Individualität biographisch darstellen, und wie sie die für ihre Gegenwart wichtigen Erfolgsgeschichten begründen. Welche biographischen »Formen der Selbstbildung«<sup>235</sup> werden eingesetzt, um den Gewinnerstatus zu erreichen und beizubehalten?

Dem autobiographischen Gedächtnis kommt dabei die Aufgabe zu, all unsere Vergangenheit so umzuschreiben und anzuordnen, dass sie dem Aktualzustand des sich erinnernden Ich passgenau entspricht. Diese Passgenauigkeit wird durch alle unseren sozialen Kommunikationen beglaubigt, die uns ganz praktisch versichern, dass wir uns selbst gleichgeblieben sind.<sup>236</sup>

Auch wenn sich die Karrieren der »Gewinner« von den Biographien anderer Bürger unterscheiden, geht es mir hier nicht um Ausnahmen oder exotische Einzelfälle. Selbstdarstellungsstrategien geben Auskunft über kollektive Vorstellungen von Wohlstand, gutem Leben und Erfolg. Autobiographische Erzählungen sind grundsätzlich kommunikativ; sie entwickeln sich in sozialen Kommunikationsprozessen und stehen in einer kulturellen Tradition, und dies schon insofern, als sie sich einer innerhalb der Gesellschaft verständlichen

---

234 Der bekannte Philosoph und Gesellschaftskritiker Leonidas Donskis etwa kritisiert die »Armutskultur« der sozial schwachen Bevölkerung in Litauen – ihre negative Einstellung den Etablierten gegenüber und ihre soziale Armut. Leonidas Donskis: »The Unbearable Lightness of Change«, in: Almantas Salamavičius (Hg.), *Forms of Freedom. Lithuanian Culture and Europe After 1990*, Vilnius: Kultūros barai 2005, S. 11-34.

235 Vgl. A. Ong: *Flexible Citizenship*.

236 Harald Welzer: *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*, München: Beck 2002, S. 222.

Sprache und der sozialen Praxis des Erzählens (*memory talk, self narratives*) bedienen:<sup>237</sup>

Das autobiographische Gedächtnis ist insofern kommunikativ, als es in Form eines Wandlungskontinuums über verschiedenste Ich-konkrete Interaktionssituationen herstellt und seine (fiktive) Einheit sich darüber realisiert, dass der Ich-Erzähler von allen Interaktionspartnern als authentischer und legitimer Ich-Erzähler, als Autobiograph, akzeptiert und bestätigt wird. [...] Dass das Ich des Erzählers über die verschiedensten Situationen und Lebenszeiten hinweg als das immergleiche Ich realisiert wird, stiftet die Einheit des autobiographischen Gedächtnisses, nicht etwa die Einheit der Erlebnisse und Geschehnisse, aus denen sich die autobiographische Erzählung zusammensetzt.<sup>238</sup>

Ich will nun zeigen, wie meine Informanten ihre Vergangenheit reformulieren, und wie die »ständig aktive, rekonstruktive Verarbeitung von Widerfahrnissen und das Entwerfen von Handlungen«<sup>239</sup> verlaufen, die im Zusammenhang des gesellschaftlichen Wandels stattfinden und damit auch die kollektive Umdeutung der Vergangenheit betreffen. Als Beispiel sollen die Berichte zweier Geschäftsmänner verschiedener Generationen wiedergegeben werden.

#### *Antanas*

Der 40-jährige Antanas begann mit seiner unternehmerischen Tätigkeit Ende der 1980er Jahre, als die Gorbatschow-Regierung die Gründung von Kooperativen legalisierte und er sich im zweiten Jahr seines Studiums befand.<sup>240</sup> Zusammen mit Freunden eröffnete Antanas ein Café, als Untermieter in einer Diskothek, die im »Kulturhaus« seiner Heimatstadt Kaunas, der zweitgrößten Stadt Litauens, untergebracht war.

Ich habe Räume angemietet. Acht Quadratmeter für die Küche, sieben Quadratmeter für die Bar und fünf kleine Tische. Dann habe ich bei der Bank einen Kredit von 1.000 Rubel aufgenommen und 3.000 Rubel von meiner Mutter geliehen. Wir mussten unsere Sachen jedes Mal mit dem Taxis zum Kulturhaus bringen, weil wir kein

---

237 Ebd., S. 16.ff. Zum Verhältnis zwischen sozialem und kulturellem Gedächtnis siehe Aleida Assmann: *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, München: Beck 2006. Zur Gedächtnispolitik in Osteuropa siehe: Ulf Brunnbauer (Hg.), *Zwischen Amnesie und Nostalgie: Die Erinnerung an den Kommunismus in Südosteuropa*, Köln: Böhlau, 2007.

238 H. Welzer: *Das kommunikative Gedächtnis*, S. 205.

239 Margaret Mead, zitiert nach: Hanns-Georg Brose/Monika Wohlrab-Sahr/Michael Corsten (Hg.), *Soziale Zeit und Biographie. Über die Gestaltung von Alltagszeit und Lebenszeit*, Opladen: Westdeutscher Verlag 1993, S. 164.

240 Vgl. hierzu meine Ausführungen über die Freiluftmärkte im Kapitel »Konsum als Erfahrung der Moderne«.

Auto hatten. Nicht mal Saft konnte man damals einfach so im Geschäft kaufen, man musste mit dem Geschäftsführer verhandeln. Die Kaffeemaschine haben wir selbst konstruiert. Damals hat niemand mit 100 Prozent Gewinn gearbeitet – auch wir machten 1.000 Prozent Gewinn.

Als die Diskothek von kriminellen Banden in Beschlag genommen wurde und von der Polizei geschlossen werden musste, erschloss sich Antanas neue Tätigkeitsfelder. Es dauerte nicht lange, und er besaß das größte Restaurant der Stadt. Er reiste für Import-Export-Geschäfte nach Moskau und China und stieg dann in den Fischhandel ein: »Da lag der Umsatz bereits bei acht Millionen Dollar im Monat. Wir haben Fisch aus Kaliningrad nach Litauen, Estland und Russland verkauft und welchen von den Engländern, Kanadiern, Norwegern gekauft. Wir hatten Schiffe und Lagerhallen.« Auf meine Frage, woher er das für diese Tätigkeiten nötige Wissen besaß, erwiderte Antanas:

Dazu erzähle ich dir eine Geschichte. Ich hatte meine neue Wohnung eingerichtet, als mich ein befreundeter Bankier aus Kaliningrad besuchte und zu mir sagte: »Du hast Deine Wohnung so schön eingerichtet, willst Du nicht eine Bank für uns bauen?« – »Machst Du Witze?« habe ich ihn gefragt. »Keineswegs«, sagte er, »Du führst Dein Unternehmen gut, warum baust Du nicht eine Bank bei uns?« Ich kannte damals gerade mal fünf Bauarbeiter und wusste absolut nichts über das Bauwesen. So habe ich eine Bank in Kaliningrad gebaut, bis heute ist sie dort eine der größten. Mit allem: Safes, dänischen Möbeln und deutschen Bankschaltern.

Heute ist Antanas Inhaber einer Schokoladen-Manufaktur und einer Kette von Einzelhandelsniederlassungen in Vilnius. Er plant, zum größten Schokolade-Hersteller Litauens zu werden und seine unternehmerische Tätigkeit auf den europäischen Markt auszuweiten.

### *Darius*

Der 34-jährige Darius begann seinen beruflichen Werdegang in der ›neuen‹ Gesellschaft, mit einem Studium an der Technischen Universität in Vilnius, das er gleich nach dem Ende der Sowjetunion aufnahm. Bald ergab sich für Darius die Möglichkeit, in die USA zu reisen, wo er vier Jahre lang Marketing-Management studierte. Darius meint, diese Reise und das Studium dem Einfluss seines Vaters zu verdanken, einem ehemaligen Parteibonzen und heutigen Unternehmer; damals hätte niemand ein amerikanisches Visum erhalten. Nach der Rückkehr aus den USA widmete er sich beruflich selbständigen Aktivitäten:

Von 1994 bis 1996 habe ich Martini Rosso importiert, das Unternehmen dann aber verkauft. Ich habe mit meinen Partnern mehrere Restaurants eröffnet, die erst keinen Namen hatten und jetzt unter der Marke D'Antonio bekannt sind. Danach organi-

sierte ich Modenschows und gründete eine Werbeagentur, die jedoch während der Russlandkrise einging, weil unsere Kunden meist litauische Unternehmer waren, die durch die Krise zahlungsunfähig geworden waren. Ich war für kurze Zeit die rechte Hand des Generaldirektors von Lietuvos draudimas [Litauische Versicherung]. Dann habe ich zwei Jahre lang in einem skandinavischen Investmentfond gearbeitet und war überdies mit der Produktion von Milch und Eiskrem beschäftigt. Ich war für das Marketing und das Sortiment von neun Fabriken zuständig. Später bin ich zu einem Unternehmen für Digitaldruck gewechselt und habe mich zeitgleich mit Marketing und Unternehmensberatung beschäftigt. Diese Beschäftigung ist bis heute geblieben. [...] Ich besitze eine Firma namens Tarptautinës teisës paslaugų biuras [Servicebüro für internationales Recht], die Unternehmen Rechtsberatung und Consulting anbietet. Vor einigen Jahren habe ich zudem begonnen, aktiv in Immobilien zu investieren, in Grundstücke, Anlageobjekte, Altstadtwohnungen und ähnliches.

In der Gesamtschau unterscheiden sich die Berufswege meiner Informanten nach Alter und Geschlecht. Die beruflichen Aktivitäten älterer Interviewpartner fielen weniger vielfältig aus, ebenso wie die der Frauen, die ihre Tätigkeitsfelder seltener wechselten und meist in derselben Branche Karriere machten. Für alle meine Gesprächspartner gilt jedoch, dass sie ihr berufliches Leben beständig neu organisieren mussten, um auf dem freien Markt der litauischen Transformationsgesellschaft Erfolg zu haben und um ihren Status als Elite über die sozioökonomischen Brüche hinweg beibehalten zu können. Berufliche Flexibilität und Dynamik standen der Konstruktion einer fortlaufenden Erfolgsbiographie gewiss nicht im Wege; vielmehr waren dies Eigenschaften, durch die sich meine Informanten von anderen sozialen Akteuren absetzen glaubten. Der Präsident eines litauischen Konzerns, der zum Zeitpunkt meiner Forschung als zweitreichster Mann Litauens galt, äußerte diesbezüglich im Gespräch: »Jeder Wandel ist schmerzhaft, wenn Du nicht imstande bist, Dich neu zu orientieren. Aber ich würde das nicht als Krise der gesamten Gesellschaft bezeichnen. Für mich ist jeder Wandel gut, er erzeugt eine große, explosive Energie, die viele Möglichkeiten eröffnet. Wir leben in dynamischen Zeiten und ich bin sehr damit zufrieden. Ich fühle mich wie ein Fisch im Wasser.«

Um ihrem Selbst Kontinuität und »Passgenauigkeit« zu verleihen, müssen die »Gewinner« in ihren Selbstdarstellungen die Dualismen von Ost und West, von sozialistischer Vergangenheit und europäischer Gegenwart überwinden, die die öffentlichen Leitbilder in Litauen prägen: Leitbilder, die die sozialistische Vergangenheit mit dem Bild Russlands als aggressivem, undemokratischem Besatzerstaat gleichsetzen und den »langen Weg nach Europa«, von dem eingangs die Rede war, als Prozess der Verwestlichung vorstellen. Zugleich wird der Weg nach Europa als einer begriffen, auf dem das in der Verfassung erklärte, strategische Ziel des litauischen Staates realisierbar ist, »sich

nicht den postsowjetischen Unionen des Ostens anzuschließen.<sup>241</sup> Wie Irmina Matonytė feststellt, gelten Ost und West in der Wirtschaft und Politik Litauens aus politischen Gründen als unvereinbar.<sup>242</sup> Entsprechend sei es das Ziel der litauischen Wirtschaft, sich an westlichen Märkten auszurichten und europäische Standards zu erreichen. Dessen ungeachtet werden die ideologisch abgedichteten östlichen Grenzen des litauischen Staates von transnationalen Märkten und Kapitalströmen durchkreuzt. Wirtschaftsbeziehungen zu Russland und anderen östlichen Nachbarn sind für die litauische Ökonomie nach wie vor wichtig, im Blick auf die Einfuhr von Rohstoffen ebenso wie im Blick auf den Export, den Tourismus oder die Unterhaltungsindustrie.<sup>243</sup> Es besteht also eine Diskrepanz zwischen der dominierenden, politisch begründeten Orientierung nach Westen und den wirtschaftlichen und sozialen Prozessen, die diese ideologische Grenze kreuzt.

Diese Diskrepanz war in den Gesprächen mit meinen Informanten deutlich spürbar. Offiziell werden sie als Europäer anerkannt, in ihrem beruflichen Alltag aber müssen sie für die westlichen und die östlichen Märkte gleichermaßen offen sein, um erfolgreich und konkurrenzfähig bleiben zu können. Die doppelte Orientierung mag ihren beruflichen Alltag oft wenig erschweren, haben die meisten der heute Etablierten doch im Laufe ihrer Karriere gelernt, zwischen formellen und informellen Netzwerken, Legalität und Illegalität, zwischen sichtbaren und unsichtbaren Sphären des gesellschaftlichen Lebens zu manövrieren und sich innerhalb staatlicher Institutionen ebenso wie auf dem freien Markt zu bewegen. Viele von ihnen sind schon in der sozialistischen Schattenwirtschaft aktiv gewesen, hatten zugleich hohe Posten in staatlichen Unternehmen inne und waren in der Kommunistischen Partei oder dem Komsomol tätig. Wie in allen postsozialistischen Ländern, so stammen auch in Litauen zahlreiche der heute in der Wirtschaft oder Politik erfolgreichen Personen aus der ehemaligen Nomenklatur. Gerade die jüngeren der von mir Interviewten berichteten häufig von den Vorteilen, die sich durch Eltern oder Großeltern ergaben, sofern diese Parteimitglieder und Direktoren in den staatlichen sozialistischen Institutionen waren oder als Knotenpunkte in informellen Netzwerken (wie Ärzte) fungierten.

Zugleich war es für sie problematisch, wenn diese doppelte Orientierung öffentlich bekannt wurde; die sozialistische Vergangenheit gehört zu den heiklen Bezugshorizonten der Gesellschaft. Außerdem bestand Unsicherheit

241 Zitiert nach Evaldas Nekrašas: »Litauen: Auf der Suche nach einer regionalen Identität«, in: Paulius Subačius (Hg.), Fortsetzung folgt. Essays über Litauen und Europa, Frankfurt/Main: Inter Nos 2002, S. 197-216, S. 201.

242 Irmina Matonytė: *Posovietinio elito labirintai* [Labyrinth der postsowjetischen Elite], Vilnius: Knygiai 2000, S. 214.

243 Die östlichen Märkte gelten als wichtige Abnehmer von Konsumwaren, die den EU-europäischen Qualitätsstandards nicht entsprechen.

in der Bevölkerung darüber, wie eine konsequente, nicht von der (post-) sowjetischen Mentalität belastete Europäisierung der Gesellschaft zu erreichen sei und wie sie auszusehen habe. Diese Unsicherheit ließ jede Art der Ost-Orientierung, aber auch bestimmte Formen der EU-Integration als »uneuropäisch« erscheinen. So wurde nach dem EU-Beitritt Litauens im Jahr 2004 immer wieder der Verdacht laut, dass der Staat und einflussreiche Gruppen, darunter die Wirtschaftseliten, eine EU-Mitgliedschaft als bloße Formalität betrachtet hätten. Die Umsetzung europäischer Richtlinien und der Umgang mit Geldern aus EU-Strukturfonds wurde als übereilt, unbedacht, eigennützig und rein pragmatisch kritisiert. Nach der Ratifizierung der EU-Verfassung durch das litauische Parlament im Jahre 2004 kam es zu öffentlicher Kritik an dieser Entscheidung. Darius Kuolys, dem damaligen Vorsitzenden des Instituts für Zivilgesellschaft (Pilietinės visuomenės institutas) zufolge, hätten litauische Politiker die Verfassung wie zu sozialistischen Zeiten abgenickt, ohne darüber nachgedacht zu haben, worum es im Einzelnen ging und weshalb andere EU-Staaten ein Referendum vorzogen.<sup>244</sup> Die Entscheidung, die durchaus als symbolisches Bekenntnis zu Europa hätte verstanden werden können, wurde demnach als bloße Reproduktion ideologischer Formen gehandhabt, die sozialistischen Gewohnheiten folgte.

Wie die doppelte Orientierung der von mir Interviewten zeigt, werden ostwärts gerichtete Aktivitäten und im Sozialismus gesammelte Erfahrungen, Beziehungen und Qualifikationen durchaus als wertvolles soziales und kulturelles Kapital genutzt, auch wenn sich dies nicht in öffentlichen Images bemerkbar macht.<sup>245</sup> Doch sobald es um öffentliche Selbstdarstellung geht, müssen die Biographien nach Aspekten der öffentlichen Sichtbarkeit gefiltert und neu organisiert werden. Wer sich dem westlichen neoliberalen Subjektivitätsmodell gemäß darstellen will, greift dazu auch auf die Vergangenheit zurück.

In ihren autobiographischen Erzählungen suchten meine Gesprächspartner ihre teils zweifelhafte Vergangenheit nicht zu verschleiern. Vielmehr begründeten sie ihren gegenwärtigen Erfolg gerade mit der Vergangenheit, indem sie ihren Geschäftssinn als angeboren oder vererbt naturalisierten. Zwar meinten sie in der Regel, ihre Karriere selbst organisiert zu haben. Sie stellten deren Verlauf jedoch nicht als amerikanische Erfolgsstory dar, in der es jemand aus

244 Darius Kuolys: »Valdžios atotrūkis nuo visuomenės – kaip 1940-aisiais« [Die heutige Entfremdung der Regierung von der Gesellschaft ähnelt der von 1940], in: Nachrichtenportal Delfi vom 20.09.2005, [www.delfi.lt/archive/article.php?id=7524329](http://www.delfi.lt/archive/article.php?id=7524329) vom 21. Dezember 2005.

245 Man denke nur an Algirdas Brazauskas, den ehemaligen Vorsitzenden der Litauischen Kommunistischen Partei, ersten Präsidenten und langjährigen Ministerpräsidenten Litauens, der diesen Posten erst im Jahr 2007 aufgab. Zum Begriff des Kapitals siehe: Pierre Bourdieu: Sozialer Raum und »Klassen«. Leçon sur la Leçon, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1985.

einem sozial benachteiligten Milieu »ganz nach oben« schafft. Es sei ihnen und ihren Verwandten schon im Sozialismus besser ergangen als anderen, nicht etwa weil sie besonders aktiv mit dem sozialistischen Kommandosystem kollaboriert hätten, sondern weil sie einen quasi naturgegebenen Geschäftssinn und Willen zum Erfolg besessen hätten. Selbst kritische Momente ihrer Biographie, wie etwa eine überdurchschnittlich aktive Teilnahme in den kommunistischen Parteistrukturen, Spekulation oder Geldwäsche, erklärten sie zur »natürlichen« Ausdrucksform ihres Geschäftssinns. Das Interview mit einem erfolgreichen Unternehmerehepaar verdeutlicht, wie Kontinuitäten zwischen dem eigenen Berufserfolg und den Aktivitäten von Eltern und Großeltern hergestellt und wie Familientraditionen des Erfolgs konstruiert wurden:

*Sie:* Meine Großmutter war eine Geschäftsfrau im alten Stil. Sie lebte auf dem Land und hat sich immer darum bemüht, dass es zuhause mehr Milch und Mehl gab als bei anderen. Sie lud die Direktoren der Kolchose auf einen Klaren ein. Denn waren die Beziehungen gut, dann sah es auch keiner, wenn man verschiedenste Dinge verwendete. Sie hatten immer mehr als die anderen, die Orientierung mehr zu haben war schon immer da. [...] Auch meine Eltern sind ziemlich fortschrittlich. Mein Vater hat mit seinen Unternehmungen in den Zeiten einfacher Geschäfte begonnen, und was hat er nicht alles gemacht ... Als sich die Banken in Litauen noch nicht etabliert hatten, hat er Geld verliehen und damit ziemlich viel verdient. Als dann die Banken besser funktionierten, hat er in Immobilien zu investieren begonnen. Er hat eine Immobilie gekauft, sie renoviert und weiterverkauft. Er ist schon 60 Jahre alt und das ist für ihn die einzige Möglichkeit, mit seiner Qualifikation und in seinem Alter Geld zu verdienen. [...] Er hat sich das alles selbst beigebracht, ohne eine entsprechende Ausbildung und ohne es im Ausland gesehen zu haben.

*Er:* In meiner Familie gibt es keine Generationsunterschiede. Mein Vater ist heute ein bekannter Unternehmer und wohlhabend war er schon immer. In der sozialistischen Zeit hat er beim Zentralkomitee der Kommunistischen Partei gearbeitet. Also hat sich in meinem Leben, zumindest was die Geschäfte anbelangt, eigentlich nichts geändert. Klar, die Geschäftskultur hat sich geändert. Damals machte man die Sachen auf die eine, heute macht man sie auf andere Weise, weil das System und die Beziehungen damals anders funktionierten. (Marta & Darius)

Selbstdarstellungen wie diese unterfüttern den Mythos vom »heroischen Geschäftsmann«, der das stagnierende sozialistische Kommandosystem mit seinem marktorientierten Verhalten unterlief. Der Mythos findet sich auch in anderen postsozialistischen Ländern und wurde oft bemüht, um schattenökonomische Strukturen und das Schattenkapital der ehemaligen Bürokratie zu legi-

timieren.<sup>246</sup> Einige meiner Interviewpartner griffen auch auf die in Litauen verbreitete Vorstellung eines »heimlichen Widerstands« zurück, um berufliche Aktivitäten zu rechtfertigen und um Bezüge zwischen Vergangenheit und Gegenwart herzustellen. Sie behaupteten, durch Eltern, Großeltern und ihr informelles Umfeld ein derart starkes Gefühl für die Ungerechtigkeit und Verlogenheit der sozialistischen Welt vermittelt bekommen zu haben, dass der Zusammenbruch des sozialistischen Systems für sie keine Krise, sondern die Rückkehr zur Normalität bedeutete.<sup>247</sup>

Wenn man im Gefängnis lebt und das für gut hält, dann kommt man in die Krise, wenn das Gefängnis in die Brüche geht. Dann wirst du von der Freiheit erschlagen. Aber wenn du dich im Gefängnis schlecht fühlst, dann befreit dich der Wandel, dann ist das keine Krise, sondern dann ergeben sich Möglichkeiten. [...] Ich sehe keinen Wertewandel in meinem Leben, weil meine Eltern innerlich tief im Widerstand verankert waren [...] Wir haben *Voice of America* im Radio gehört. Es gab nicht nur die theoretische, sondern die tatsächliche Möglichkeit zu hören, was Wahrheit und was Lüge war ... (Marius)

Einmal in den Kontext des politischen Widerstands gestellt, erscheinen Aktivitäten innerhalb der neuen politischen und wirtschaftlichen Strukturen als dessen logische Folge, während moralisch fragwürdige Aspekte der Biographie zugleich als notwendige Tarnung des Widerstands relativiert werden können.

Solche Selbstdarstellungsstrategien lassen den Berichtenden als Menschen erscheinen, der sich über Generationen und gesellschaftliche Transformationen hinweg eine einheitliche Persönlichkeitsstruktur bewahrt hat und sich passgenau in die heutige Welt einfügt. Diesem Selbstbild entsprechend, verstehen sich die Erfolgreichen als Urheber des postsozialistischen Transformationsprozesses und der europäischen Integration – im Gegensatz zu vielen anderen Litauern, die den Wandel als von oben verfügt und sich selbst als fremdbestimmt empfinden. Gintas, Präsident einer Kapitalgesellschaft von Agrarunternehmen namens Litagra, formulierte diese Einstellung wie folgt: »Es war ja nicht so, dass wir eines morgens in einer anderen Welt aufgewacht wären. Wir haben die Veränderungen selbst initiiert: Wir brachten die westlichen Pestizide, den Dünger und die Medizin nach Litauen. Wir sahen, wie sie zum Standard wurden, wie die Menschen sie kauften, wie sie Meinungen dazu entwickelten.« (Gintas)

246 Vgl. T. Zhurzhenko: Free Market Ideology and New Women's Identities, S. 34.

247 Vgl. Siegrid Rausing: »Re-constructing the »Normal«: Identity and the Consumption of Western Goods in Estonia«, in: Ruth Mandel/Caroline Humphrey (Hg.), *Markets & Moralities. Ethnographies of Postsocialism*, Oxford, New York: Berg 2002, S. 127-142.

Auch wenn in Litauen seit Beginn der 1990er Jahre ein westliches, neoliberales Menschenbild verbreitet ist, zeugen die Aussagen meiner Gesprächspartner doch von einem Wandel in den Vorstellungen vom Individuum. In der Frühzeit der postsozialistischen Ära scheint es für sie sehr wichtig gewesen zu sein, Distanz zum situativ handelnden, scheinbar unredlichen *homo sovieticus* zu gewinnen und die Wandlung ihres Selbst in ein linear denkendes, profitorentiert handelndes Individuums nach außen anzuzeigen. Mit der Integration des Landes in die politischen und ökonomischen Strukturen des Westens und der sozialen Differenzierung der litauischen Gesellschaft wurde es für deren Mitglieder zunehmend wichtig, sich nicht nur äußerlich als westlich orientierte Personen darzustellen, sondern sich auch innerhalb der eigenen sozialen Umgebung genauer zu verorten. Der EU-Beitritt Litauens veränderte den Rahmen für das Bild des erfolgreichen Menschen. Seitdem stehen die Gewinner vor der Aufgabe, ihren Erfolg zusätzlich im europäischen Kontext geltend zu machen und zu legitimieren, zumindest was ihre öffentlichen Images angeht. Dabei müssen sie sich mit ihrer durchaus widersprüchlichen öffentlichen Wahrnehmung auseinandersetzen. So wird ihnen nun die Rolle zuerkannt, Elite in Litauen und der EU zu sein; sie gelten als Gewinner der Transformation, von denen die künftige Entwicklung des Landes in hohem Maße abhängt. Im selben Atemzug aber werden ihre Aktivitäten als rechtswidrig, mafiös, habgierig oder kulturlos gebrandmarkt. Der Widerspruch dieser Sichtweise fällt weniger ins Gewicht, wenn man die autopoietische<sup>248</sup> Rolle der Elite als ›Auftraggeber‹ und ›Lieferant‹ des Kapitalismus berücksichtigt:

They are destroyers as well as builders. They take pieces of the past and they find them and recombine them into new structures, amassing capital and building new institutions. In the process they are themselves changed and they change the people around them.<sup>249</sup>

Die widersprüchliche Wahrnehmung der Gewinner ist schließlich auch in der Markierung sozialer Differenzen begründet. Alte und neue Lebensentwürfe unterscheiden sich nach wie vor massiv in ihrer Zeitlichkeit und Materialität, so dass andere soziale Akteure bislang kaum symbolische Mittel für die soziale Einordnung der ›neuen‹ Menschen haben und auf tradierte kulturelle Kategorien und moralische Auffassungen zurückgreifen müssen.<sup>250</sup> Auf diese Weise leben stereotype Vorstellungen fort, wie zum Beispiel die aus sozialisti-

248 Vgl. I. Matonytė: *Posovietinio elitp labirintai*, S. 173; T. Junghans: *Marketing Selves*, S. 384.

249 Th. Gustafson: *Capitalism Russian-Style*, S. 113.

250 Vgl. Serguei Alex Oushakine: »The Quantity of Style. Imaginary Consumption in the New Russia«, in: *Theory, Culture & Society* 17/5 (2000), S. 97-120.

scher Zeit datierende Annahme, privatwirtschaftliches Engagement könne nur krimineller Natur sein. Viele meiner Informanten äußerten, an dieser verbreiteten Wahrnehmung zu leiden. Wie ich beobachten konnte, trafen sie Alltagsentscheidungen oftmals in der Absicht, sich von den sogenannten »Banditen« zu distanzieren, von Personen, die mit Illegalität, Mafia und zweifelhaften russischen Geschäften in Zusammenhang gebracht werden. Sie betonten zum Beispiel, dass sie nicht mit teuren Autos, auffälliger Markenkleidung und anderen Statussymbolen gesehen werden wollten, weil dies charakteristisch für Kriminelle sei, und sie achteten sorgfältig darauf, nicht in Gesellschaft solcher Personen angetroffen zu werden.

Um ihren Gewinnerstatus im europäischen Kontext beibehalten zu können, wurde es für meine Informanten also notwendig, sich vom Bild des zwar erfolgreichen, aber ostwärts orientierten Neureichen zu distanzieren, und sich in die »europäische« oder westliche Tradition eines kultivierten, gesetzestreu- en Wohlstands zu stellen. Die Gewinner greifen auf westliche Statussymbole, Karrierestrategien und Freizeitaktivitäten zurück, um sich symbolisch der Tradition des alten Geldes zu verpflichten. Während meiner Feldforschung galt es unter Geschäftsleuten als erstrebenswert, Mitglied im Rotary oder Lions Club zu werden und an Wohltätigkeitsveranstaltungen, Kunstauktionen, Themenabenden oder Weinverköstigungen teilzunehmen. Reiten, Golf und Squash, Tauchen, Fernreisen und verschiedenste Arten von Wellness gehörten zu den beliebten Freizeitaktivitäten. Die meisten dieser Tätigkeiten waren in Litauen zwar neu – ein erster Golfplatz wurde 2002 eröffnet –, doch erwiesen sie sich schnell als nützlich, um die Zugehörigkeit zur »alten« und »rechten« Elite Europas zu repräsentieren.

Im ironischen Gegensatz zur behaupteten biographischen Kontinuität der Elite stand die radikale Neugestaltung der sichtbaren Seiten ihres Lebens – ihrer materiellen Umgebung, ihres Lebensstil und ihres Körpers. Ich besuchte staubfreie Häuser und frisch eingerichtete Büros, bewunderte brandneue Autos und Kleidungsstücke, begleitete meine Informanten in Sportklubs und Restaurants, wo sie ihre Körper jüngsten Fitnesstrends gemäß trainierten oder exotische Speisen zu sich nahmen. Selbst alte Gegenstände, die sich in ihren Wohnungen fanden, eine Sammlung von Pfeifen, antiquarische Möbel oder Gemälde etwa, entpuppten sich als Neuerwerbungen, die mit Hilfe von Stilberatern oder Innenarchitekten beschafft worden waren. Entsprechend rief meine Frage, ob sie auch Dinge aus sozialistischer oder früher postsozialistischer Zeit aufbewahren würden, oft nur blankes Unverständnis hervor: wie die früheren Verhaltenscodes, so schienen auch alte Gegenstände unpassend und bedeutungslos geworden zu sein.

Der totale Bruch mit der materiellen und körperlichen Vergangenheit, der sich somit simultan zur Konstruktion biographischer Kontinuitäten vollzog,

kann auf die Veränderungen zurückgeführt werden, die das zu Beginn der 1990er Jahre etablierte neoliberale Modell des erfolgreichen Menschen durchlief. Selbst wenn die Selbstdarstellungen der ›Gewinner‹ durchaus von Generationsunterschieden und anderen Differenzen gezeichnet waren, und auch wenn gewiss nicht alle erfolgreichen Litauer den Medienbildern entsprachen, hielten es die meisten von ihnen doch für geboten, ihre westeuropäische Orientierung herauszukehren: »Es käme einer Selbstzerstörung gleich, sich ostwärts auszurichten, zumal was das Image angeht. Die Kollegen würden einen ablehnen« (Tomas).

In den Interviews äußerten meine Informanten, außergewöhnliche Fähigkeiten des Selbstgestaltens – des *enterprising self* – erworben zu haben, die ihnen nicht nur im nationalen, sondern auch im europäischen Kontext den Erfolg garantierten. Viele von ihnen fühlten sich den Westeuropäern in ihrem Anpassungsvermögen und ihrer Vorurteilslosigkeit überlegen. Um diese Überlegenheit zu belegen, griffen sie interessanterweise meist auf sozialistische Erfahrungen von materiellen Defiziten und Restriktionen zurück, durch die sie Flexibilität und Anpassungsvermögen entwickelt zu haben glaubten. Die sozialistische Imagination eines besseren Lebens erhielt in der Gegenwart symbolische Bedeutung, weil sie als Ursprung einer besonderen Charaktereigenschaft galt, die meine Interviewpartner als *Hunger* bezeichneten. Damit meinten sie eine ungewöhnliche, aggressive Zielstrebigkeit und einen Willen zum Wohlstand, die sie als Antrieb auf dem Weg zum Erfolg in Europa verstanden:

Die neue Generation von Managern und Geschäftsleuten zeigt eine positive Aggressivität. Sie sind auf positive Weise hungrig. Sie sind intelligent und gut ausgebildet, sie wollen kommen, kämpfen und gewinnen. Ihr Wille, Geld zu verdienen, motiviert sie. In Westeuropa hingegen sind alle entspannt, lahm und kraftlos. Ich denke, die Osteuropäer werden sehr schnell hohe Positionen in der Europäischen Union einnehmen und das wird eine Injektion für das alte Europa bedeuten. (Eva)

Dieser »Hunger« wird in den Selbstdarstellungen der Interviewten, aber auch in Medien und anderen öffentlichen Zusammenhängen thematisiert. Ihm wird eine große, ja geradezu furchteinflößende Auswirkung zugesprochen, wie ein Leitartikel im Nachrichtenmagazin *Veidas* zum EU-Beitritt erkennen lässt:

Nach einem Jahr unserer Präsenz in Europa beginnen wir zu verstehen, warum die alten Europäer es auf verschiedene Weise meiden, sich für uns zu öffnen. Sie haben Angst vor unserem Hunger, unserer Zielstrebigkeit, unserer Entschlossenheit zu arbeiten, und für unser eigentliches Ziel zu leiden: besser oder zumindest so ähnlich zu leben wie sie.<sup>251</sup>

---

251 Veidas Nr. 17 vom 28.04.2005, S. 6.

Interessanterweise wurden Eigenschaften, die einmal dem sozialistischen situativen Selbst zugeschrieben wurden, das situationsabhängige Handeln etwa, nun zu Charakterzügen der »hungrigen« neuen Europäer erklärt, anhand derer sie sich von im Westen sozialisierten Individuen positiv unterschieden. Betont wurde dabei nicht zuletzt ihre Fähigkeit, sich gleichermaßen gen West und Ost zu orientieren und »alte« Erfahrungen gezielt zu nutzen:

Die Erfahrungen mit dem Sozialismus ließen uns zynisch auf das Leben blicken. In diesem System waren doppelte Standards und Doppelleben sehr verbreitet. Wir haben ein Misstrauen allem gegenüber entwickelt, während ein Mensch, der in einer gerechteren Gesellschaft aufgewachsen ist, sich solche Lügen und Betrügereien nicht vorstellen und nicht erlauben kann. Da wirken die Westler manchmal naiv, weil sie nicht verstehen können, wie jemand so verdorben sein kann. Wir haben da ein zusätzliches Vorsichtsgefühl entwickelt, ein Vergewisserungssystem, das uns wissen lässt, dass etwas nicht unbedingt so sein muss, wie es gesagt wird. [...] Manchmal können die Ausländer diese Schwelle nicht überwinden und sind dann enttäuscht, obwohl das eigentlich leicht zu erklärende Sachen sind. (Marius)

Ein Individuum, das über die Erfahrungen des situativen Selbst verfügt, erwies sich demnach als freier, weil es nicht an eine Wahrheit gebunden war; es vermochte die scheinbaren Selbstverständlichkeiten des sozialen Lebens zu hinterfragen und gesellschaftliche Machtstrukturen zu durchschauen. In ihrem Bestreben, sich im europäischen Zusammenhang autobiographisch neu zu positionieren, ordneten meine Gesprächspartner somit Eigenschaften, die sie in anderen Situationen dem situativ handelnden sozialistischen Individuum zuschrieben, in neoliberale Subjektivitätsmodelle und Identitätswürfe ein.

Die Frage nach den Transformationen des Selbst, so ließen sich die vorangegangenen Beobachtungen zusammenfassen, berührt nicht nur die Verbindung zwischen der sozialen Ordnung und dem Leben des Einzelnen. »Transformation« steht für eine Form des Wandels, bei deren Untersuchung Erfahrungsmomente zu berücksichtigen sind, die in das Gedächtnis einer Person oder Gesellschaft eingehen: »In Bezug auf den Begriff des Wandels lässt sich sagen, dass wir uns Wandel überhaupt nicht vorstellen können ohne Gedächtnis.«<sup>252</sup> In diesem Sinne berührt die Frage nach den Transformationen des Selbst auch die Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart, die im individuellen und kollektiven Bewusstsein der Gesellschaft aufgehoben ist. Auch diese Verbindung erfuhr im Kontext der sich in den letzten zwei Jahrzehnten wandelnden sozialen Wirklichkeit der ehemals sozialistischen Gesellschaften eine intensive Veränderung. Die nationalen Geschichten wurden um-

---

252 Vgl. Ernst von Glasersfeld: Radikaler Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1996, S.138.

geschrieben, Biographien wurden reinterpretiert, Traditionen erfunden, Bedeutungen der Vergangenheit verhandelt – denn wie Maurice Halbwachs bemerkt, stellen Traditionen und Erinnerungen zugleich Ideen und Konventionen dar, die der Kenntnis des Gegenwärtigen entspringen.<sup>253</sup>

Die Formierung eines neoliberalen, selbstregulierenden Individuums, wie sie im stereotypen Bild des *homo europaeus* zum Ausdruck kommt, stellt somit eins der wichtigsten ideologischen Projekte der postsozialistischen Transformation dar. Die Gewinner der litauischen Gesellschaft, die heute als Verkörperungen dieser neuen Individuen in Erscheinung treten, erlebten im Zuge der EU-Osterweiterung eine Transformation und Formalisierung ihrer sozialen Rolle, die zu einem Wandel ihres Selbstverständnisses und ihrer Selbstdarstellung führte. Images, Lebens- und Identitätsmodelle mussten im Spannungsfeld zwischen einer nach Westen orientierten politischen Ideologie, öffentlichen Europabildern und transnationalen Märkten und Kapitalströmen gestaltet werden. Um den Elitenstatus zu erreichen und beizubehalten, waren indes neben west- auch ostwärtsgerichtete Tätigkeiten erforderlich, selbst wenn diese wegen mangelnder politischer und öffentlicher Akzeptanz in öffentlichen Darstellungen von Erfolg unsichtbar bleiben mussten. Die Europäisierung ist zudem nur einer von vielen Transformationsprozessen, welche die Gewinner in den letzten Jahrzehnten erlebt und in ihrer sozialen Rolle überlebt haben. So suchten sie weiterhin nach neuen Formen der Selbstbildung und Selbstdarstellung, die ihnen Freiräume für transnationale wirtschaftliche Aktivitäten lassen und sie zugleich in ihrer öffentlichen Rolle als erfolgreiche Europäer unterstützen. Mithilfe ihres Körpers und ihrer materiellen Umwelt signalisieren sie die Transformation in ein neoliberales, auf dem freien Markt erfolgreich agierendes Individuum. Zugleich versehen sie dieses mit Eigenschaften des situativen sozialistischen Selbst, die sie zu Wettbewerbsvorteilen umdeuten. Als Ergebnis dieses Prozesses entstehen hybride Formen der Subjektbildung; die Vergangenheit wird in die Gegenwart integriert.

---

253 M. Halbwachs: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, S. 389.



*Abbildungen 4 und 5: Vilnius 2005, fotografiert von A. Vonderau.*